KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT

KNE Expertise 7/2022

EINSAMKEIT UNTER LSBTQI* MENSCHEN: GESELLSCHAFTLICHE ENTFREMDUNG, SOZIALE AUSGRENZUNG UND RESILIENZ

Dr. Mirjam Fischer
Universität zu Köln

www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Im Jahr 2022 erscheinen Expertisen zu folgenden Themen:

Theoretische und Methodologische Grundlagen:

1. Definition und Formen der Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Maike Luhmann
2. Qualitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Marlen Niederberger
3. Quantitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autor: Prof. Dr. Marcus Mund

Lebenslagenorientierte Expertisen:

4. Epidemiologie von Einsamkeit in Deutschland
   Autorin: Dr. Theresa Entringer
5. Wechselwirkung von Einsamkeit und Armut
   Autoren: Prof. Dr. Jörg Dittmann & Dr. Jan Goebel
6. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Migrations- und Fluchterfahrungen
   Autor*innen: Prof. Dr. Thomas Geisen, Lea Widmer und Anna Yang
7. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Geschlecht, Gender und sexueller Orientierung
   Autorin: Dr. Mirjam Fischer
8. Wechselwirkung von Einsamkeit mit raumbezogenen Faktoren (ländlichen Raum und Stadt)
   Autorin: Prof. Dr. Claudia Neu
9. Wechselwirkung von Einsamkeit mit chronischen Erkrankungen/ Einschränkungen
   Autor: Prof. Dr. Ingolf Prosetzky

Expertisen mit gesellschaftspolitischem Bezug:

10. Soziale und gesundheitliche Folgen von Einsamkeit
    Autorin: Dr. Susanne Bücker
11. Einsamkeit und demokratische Teilhabe/ Einstellungen
    Autor: Dr. Janosch Schobin

Vorwort

Das Kompetenznetz Einsamkeit (KNE) setzt sich mit den Ursachen, Erlebensweisen und Folgen von Einsamkeit auseinander und fördert die Erarbeitung und den Austausch über mögliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen in Deutschland. Dazu verbindet das KNE Forschung, Netzwerkarbeit und Wissenstransfer. Im Rahmen der KNE Expertisen wird das vorhandene Wissen zu ausgewählten Fragestellungen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Einsamkeit durch ausgewiesene Expert*innen gebündelt und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Erkenntnisse der Expertisen sollen einen fachlichen Diskurs und die evidenzbasierte Weiter-/ Entwicklung von Maßnahmen gegen Einsamkeit fördern und dienen nicht zuletzt auch als wichtige Informationsquelle für die Arbeit des KNE.

Bei Fragen und Hinweisen zu den KNE Expertisen treten Sie gerne mit uns in Kontakt. Nähere Informationen zum KNE, den einzelnen Expertisen und zu den Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter: www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Das KNE ist ein Projekt des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS e.V.) und wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Inhalt

Vorwort 3
Inhalt 5

1 Einleitung 7

2 Begriffliche Abgrenzung 9
2.1. Sexuelle Orientierung 9
2.2. Geschlecht 10
2.3. Einsamkeit 11

3 Erklärungsansätze für Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen 14
3.1. Gesellschaftliche Entfremdung 14
3.1.1. Gesetzlicher Rahmen zu Geschlechtervielfalt in Deutschland 18
3.2. Soziale Netzwerke und Familienbeziehungen 19
3.3. Psychosoziale Anpassung 21

4 LSBTQI* Lebenswirklichkeiten in Deutschland: Empirischer Forschungsstand 23
4.1. Alternde lesbische und schwule Menschen 23
4.2. LSBTQI* Jugendliche und junge Erwachsene 25
4.3. Die Situation während der Covid-19 Pandemie 26

5 Einsamkeitsempfinden unter LSBTQI* Befragten in Deutschland: Befunde aus der LGBielefeldstudie 2019 29
5.2. Einsamkeit und Mehrfachmarginalisierung 34

6 Handlungsempfehlungen für Wissenschaft, Politik und soziale Arbeit 38
6.1. Forschungslücken 38
6.2. Handlungsempfehlungen für die Politik 40
6.3. Implikationen für die Praxis sozialer Arbeit 42

7 Fazit 44
8 Literaturverzeichnis 45

Abbildungsverzeichnis 54
Tabellenverzeichnis 54
Impressum 55

Dr. Mirjam Fischer ist Soziologin an der Wirtschafts-und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln und forscht zu den Themenbereichen sexuelle und Gender Diversität in Europa. Insbesondere untersucht Sie dabei soziale Ungleichheit in Bezug auf soziale Netzwerke, Familienbeziehungen und Arbeitsmarkt.

1 Einleitung

In Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren einiges getan im Hinblick auf die gesetzliche Anerkennung sexueller und Geschlechterdiversität, von der Einführung der Ehe für alle, über den Schutz des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG), das jüngste Verbot von Konversionstherapien an Minderjährigen, sowie die geplante Abschaffung des sogenannten 'Transsexuellengesetzes' (TSG) der neuen Bundesregierung.[1] Trotz dieser politischen Entwicklungen und der damit verbundenen Aufmerksamkeit für das Thema: es ist noch immer unzureichend erforscht, wie Menschen mit marginalisierten sexuellen Identitäten oder marginalisierten Geschlechtsidentitäten den Alltag in Deutschland erleben.[2]

Im Allgemeinen sind soziale Netzwerke und Verbundenheit ein zentrales Thema in der Forschung zur Lebenswirklichkeit von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, queer und inter* (LSBTQI*) Menschen.[3] Dabei häufen sich in der internationalen Forschung Befunde zu sozialer Ausgrenzung und dazu, dass LSBTQI* Menschen ihre sozialen Unterstützungsnetzwerke oft als unzureichend empfinden (Ehlke/Braitman/Dawson et al. 2020; Factor/Rothblum 2008; Fischer 2021; McDonald 2018).

Gleichzeitig zeigt die Forschung auch, dass LSBTQI* Menschen im Durchschnitt deutlich größere soziale Netzwerke haben als die restliche Bevölkerung (Dewaele /Cox/Van Den Berghe et al. 2011; Fischer 2021). Erklärungen dafür werden vor allem in Resilienzstrategien marginalisierter Gesellschaftsgruppen gesucht,

[1] Koalitionsvertrag 2021 zwischen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP

[2] In diesem Beitrag wird mit den Begriffen „minorisiert" und „marginalisiert" gearbeitet an Stelle von Minderheiten. Diese Ausdrucksweise soll verdeutlichen, dass Bevölkerungsgruppen, welche in der Gesellschaft Ausgrenzung und Unterdrückung erfahren nicht inhärent weniger wert sind, sondern, dass ihre Minderheitsposition von der Gesellschaft kreiert wird (d.h., sie werden minorisiert bzw. marginalisiert).

[3] Im folgenden Abschnitt wird eine genaue Erläuterung der Begriffe und Abkürzungen vorgenommen.

wie etwa das gezielte Aufbauen von sozialen Kontakten innerhalb der LSBTQI* Community, um der Ausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft zu begegnen (ebd.). Das Empfinden von Einsamkeit, definiert als die empfundene Diskrepanz zwischen dem individuellen Bedürfnis nach sozialen Beziehungen und den tatsächlich vorhandenen Beziehungen (Gierveld/Tilburg/Dykstra 2018; Peplau/Perlman 1982), hat in der Forschung zu LSBTQI* Menschen dennoch vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit bekommen. Dahingehend gibt es dringenden Aufholbedarf, da erste Studien belegen, dass die andauernde Covid-19 Pandemie sich disproportional auf das Wohlbefinden bereits marginalisierter Menschen auswirkt (Buspavanich/Lech/Lermer et al. 2021; Kim 2020). Die Ausgangssituation von LSBTQI* Menschen vor der Pandemie war so, dass sie aufgrund ihrer gesellschaftlichen Marginalisierung bereits einem deutlich erhöhten Risiko für ihre psychische und körperliche Gesundheit ausgesetzt waren (Kasprowski/Fischer/Chen/Vries/Kroh/Kühne/Richter et al. 2021; Wittgens/Fischer/Buspavanich et al. 2022). Einsamkeitsgefühle sind auf komplexe Weise mit mentaler Gesundheit verwoben, denn sie können einer verminderten mentalen und körperlichen Gesundheit vorausgehen, diese katalysieren und in Folge mentaler und körperlicher Einschränkung entstehen. Dieser Zusammenhang zwischen Einsamkeit und mentaler Gesundheit marginalisierter Gruppen hat mit andauernder Covid-19 Pandemie weiter an Relevanz gewonnen.

In diesem Beitrag werden zunächst die Begriffe rundum sexuelle Orientierung, Geschlecht und Einsamkeit definiert. Im Folgenden werden theoretische Wirkungsmechanismen auf verschiedenen analytischen Ebenen erörtert, welche dem Einsamkeitsempfinden von LSBTQI* Menschen zugrunde liegen. Daraufhin wird die Lebenswirklichkeit von LSBTQI* Menschen in Deutschland mittels einer Bestandsaufnahme der bereits existierenden Forschung beleuchtet. Diese wird um Befunde aus einer Befragung der Universität Bielefeld im Jahr 2019 ergänzt. Nachdem Vulnerabilitäts- und Resilienzfaktoren für Einsamkeit unter LSBTQ* Menschen identifiziert worden sind, werden aus diesen Handlungsempfehlungen für die Praxis sozialer Arbeit, Forschung und Politik abgeleitet.

2 Begriffliche Abgrenzung

2.1. Sexuelle Orientierung

Sexuelle Orientierung ist ein Überbegriff, welcher mehrere Aspekte menschlicher Beziehungen zueinander vereint. Zum einen geht es um romantische oder sexuelle Anziehung zu einem oder zu mehreren Geschlechtern. Schätzungen aus dem Ipsos LGBT+ Pride 2021 Global Survey in 27 Ländern zufolge empfinden relativ viele Menschen eine Anziehung zu ihrem eigenen oder zu mehr als einem Geschlecht, nämlich 11% der Bevölkerung (Boyon 2021). Der Anteil derer, die diese Anziehung auch wirklich ausleben, sind jedoch geringer und der Anteil derer, die sich selbst als lesbisch, schwul oder bisexuell beschreiben würden liegt bei nur 8% (ebd.). Das kann verschiedene Gründe haben, wie etwa die Angst vor Ablehnung aus dem sozialen Umfeld, aber auch, dass das Bedürfnis zum Ausleben nicht besonders stark oder nicht vorhanden ist. Auf der Verhaltensebene sexueller Orientierung sind beispielsweise romantische und sexuelle Kontakte und Beziehungen zu verorten.

Zum anderen, umfasst sexuelle Orientierung außerdem die Selbstzuschreibung von Identitäten, wie zum Beispiel lesbisch, schwul, bisexuell, pansexuell und queer. Wichtig ist dabei zu beachten, dass sich nur die Person selbst eine Identität zuschreiben kann. Das heißt beispielsweise, dass eine Frau, die sich zu allen Geschlechtern hingezogen fühlt nicht von anderen als lesbische, bisexuelle oder pansexuelle Frau beschrieben werden kann. Der einzige Weg ihre Identität zu erfahren ist, indem man sie fragt. Identitäten sind per Definition immer relational. Das heißt, Identitäten drücken eine gefühlte Zugehörigkeit zu anderen Menschen(gruppen) aus, welche aufgrund ein oder mehrerer Merkmale ähnliche Erfahrungen in der Gesellschaft teilen und eine ähnliche Selbstwahrnehmung haben. Im Kontext dieses Beitrags wird mit dem Kürzel LSBQ* für Menschen mit minorisierten sexuellen Orientierungen gearbeitet, welches sich auf die Selbstzuschreibung von lesbischen, schwulen, bisexuellen, queeren und anderen

nicht-heterosexuellen Identitäten bezieht. Das Sternchen in LSBQ* dient als Platzhalter für weitere sexuelle und romantische Identitäten, die nicht explizit im Akronym enthalten sind.

2.2. Geschlecht

Auch Geschlecht ist ein multidimensionales Konzept, welches einer genauen begrifflichen Abgrenzung bedarf. Das Konzept Geschlecht umfasst unter anderem die Dimension der Körperlichkeit, wie etwa primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale, Chromosomen und Hormone. Bisher wurde im Allgemeinen davon ausgegangen, dass sich diese biologisch-genetischen Merkmale eindeutig in die Kategorien Frau und Mann einteilen lassen, was wiederum als 'Beweis' dafür herangezogen wurde, dass es nur zwei Geschlechter gäbe. Es wird jedoch zunehmend deutlich, dass diese Einteilung viel mehr auf gesellschaftlich konstruierten Kategorien beruht anstelle von 'naturgegebenen' Fakten, denn die Vielfalt genetisch-biologischer Merkmale lässt sich nicht in nur zwei Kategorien unterteilen. Noch bis 2021 war es in Deutschland erlaubt, dass Neugeborene mit sogenannten „uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen" ohne ihre Einwilligung operiert wurden, damit ihre Körper einer männlichen oder weiblichen Geschlechtervorstellung entsprechen. Diese Menschen werden als intersex (zu Deutsch „zwischengeschlechtlich") bezeichnet. Auch hier ist das Kürzel inter* mit einem Sternchen gängig, da es nicht den einen intersex Körper gibt, sondern eine Vielfalt an inter* Körperlichkeiten. Menschen bei denen die genetisch-biologischen Merkmale in das binäre Geschlechterkonstrukt passen, werden als endogeschlechtlich (griech. „éndon": innen, innerhalb) bezeichnet. Seit dem Verbot geschlechtsangleichender Operationen an inter* Babys wird die biologisch-geschlechtliche Vielfalt unter Menschen zunehmend sichtbarer, weil diese gewaltvollen Eingriffe in die Selbstbestimmung nur noch bedingt möglich sind (Pöge/Dennert/Koppe et al. 2020).

Geschlecht umfasst auch den Geschlechtsausdruck – also als typisch weiblich und typisch männlich wahrgenommene Kleidung, Aussehen, Sprache und Verhalten – und die Geschlechtsidentität, wie Frau, Mann, trans Frau, trans Mann, nicht-binäre Personen und Personen ohne Geschlecht. Auch hier gilt, dass nur eine Person selbst Auskunft über ihre Geschlechtsidentität geben kann. Alle Personen, die sich aktuell nicht mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde, werden unter dem Überbegriff trans* zusammengefasst. Dazu zählen neben transgender Personen auch Personen mit nicht-binären Identitäten und Menschen ohne Geschlechtsidentität, was mit dem Sternchen in trans* abgebildet wird. Personen, die sich aktuell mit dem bei Geburt zugeordneten Geschlecht identifizieren, werden als cis Menschen bezeichnet. In diesem Beitrag wird das übergeordnete Kürzel LSBTQI* verwendet, wenn sowohl von Personen mit minorisierten sexuellen und romantischen Orientierungen als auch Personen mit minorisierten Geschlechtsidentitäten und Körperlichkeiten als gemeinsame Bevölkerungsgruppe gesprochen wird.

2.3. Einsamkeit

Einsamkeit ist definiert als eine subjektive Empfindung, bei der die eigenen sozialen Beziehungen den persönlichen Wünschen und Erwartungen nicht entsprechen. Diese empfundene Diskrepanz zwischen den eigenen Bedürfnissen und Kontakten wird im wissenschaftlichen Diskurs häufig auf mehreren analytischen Ebenen betrachtet. Dabei spielen insbesondere eine emotionale und soziale Einsamkeitsdimension eine Rolle (de Jong Gierveld/van Tilburg 2010). Die soziale Komponente beinhaltet Gefühle der Ablehnung aus dem sozialen Umfeld und das Empfinden, insgesamt weniger soziale Kontakte zu haben, als man es sich wünscht (ebd.). Die emotionale Komponente der Einsamkeit bezieht sich auf die subjektive Bewertung enger Beziehungen, auf die man sich verlassen kann, wenn man Beistand in schweren Zeiten braucht (ebd.).[4] Das

[4] Vgl. auch Luhmann (2022) Definition und Formen von Einsamkeit. KNE Expertise.

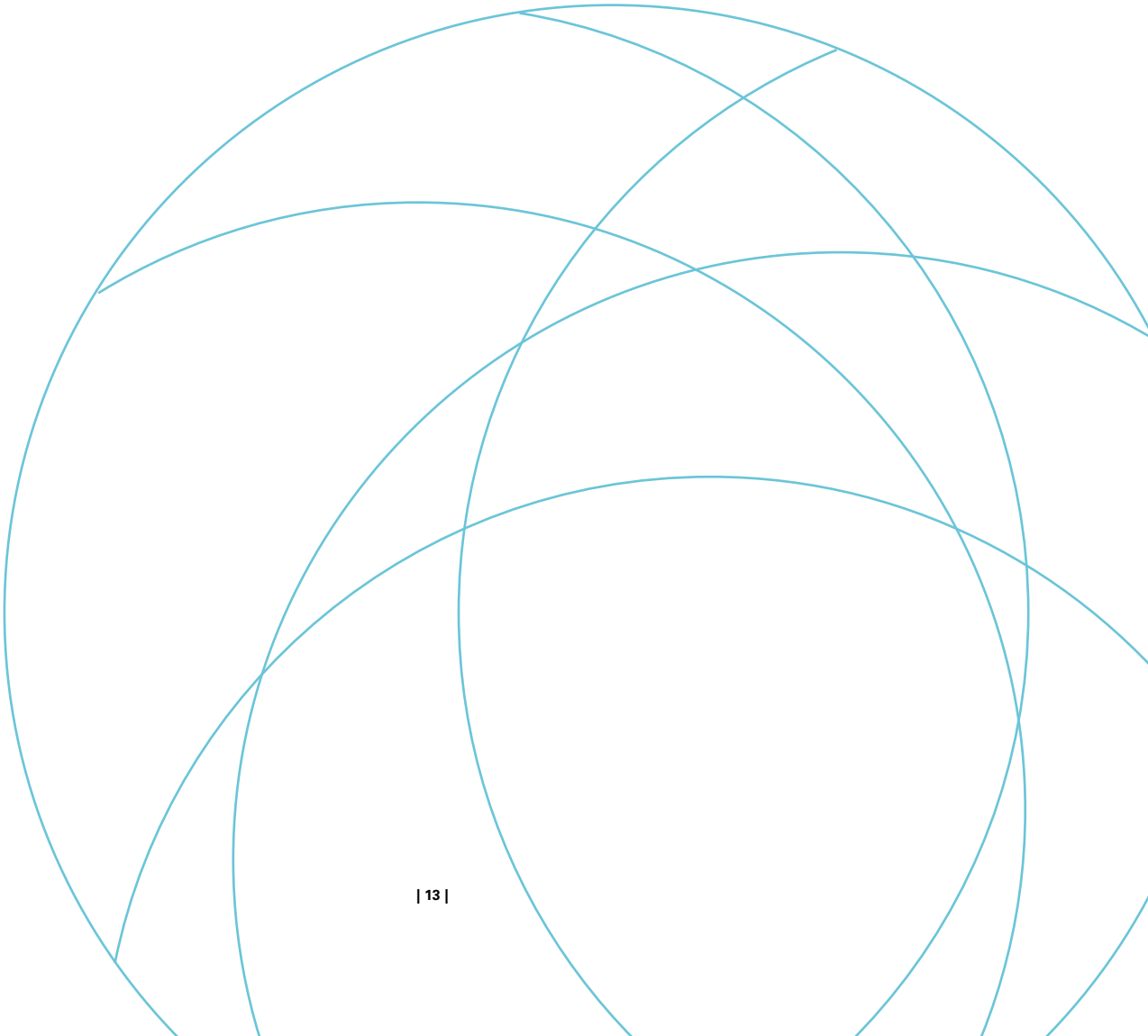
subjektive Empfinden von Einsamkeit steht nur schwach mit der tatsächlichen Anzahl sozialer Beziehungen in Verbindung, da sich das Bedürfnis nach sozialen Kontakten von Mensch zu Mensch unterscheidet (Ko 2018; Perlman/Peplau 1981; Russell/Cutrona/McRae et al. 2012). Einsamkeit entsteht dann, wenn eine Person ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Gemeinschaft und ihre tatsächlich vorhandenen Kontakte als unzureichend bewertet.

In Anbetracht dessen, dass es sich bei LSBTQI* Menschen um eine marginalisierte Bevölkerungsgruppe handelt, wird der Begriff der Einsamkeit hier auch als strukturelles Phänomen der Entfremdung auf gesellschaftlicher Ebene eingeordnet. Marginalisierte Bevölkerungsgruppen haben in der Gesellschaft weniger Zugang zu emotionalen, sozialen, politischen und ökonomischen Ressourcen als die restliche Bevölkerung (Allen/Mendez 2018). Dabei stellt soziale Zugehörigkeit ein menschliches Grundbedürfnis dar, weswegen andauernde Einsamkeit als Quelle von chronischem Stress betrachtet werden kann (Baumeister/Leary 2007). Im Kontext dieser Expertise steht der erschwerte Zugang zu einem Gefühl der Zugehörigkeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zentral (engl. ‘belonging‘). Ein Gefühl der Zugehörigkeit entsteht dann, wenn Personen aus ihrem Umfeld Anerkennung, Wertschätzung und Bestätigung für ihr Verhalten erfahren (Völker/Flap/Lindenberg 2007). Dies kann über das direkte soziale Umfeld hinaus auch auf die Gesellschaft als Ganzes übertragen werden (Wong/Chau/Fang et al. 2017).

Gesellschaftliche Anerkennung kann sich in Form von Gesetzen, Sichtbarkeit im öffentlichen Raum, sowie über vorherrschende Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen (denen man sich zugehörig fühlt oder denen man aufgrund der äußeren Erscheinung zugeordnet wird) ausdrücken. Das Gegenteil zu einem Gefühl der Zugehörigkeit ist das Empfinden des „Andersseins“, der Entfremdung und der Ausgrenzung aus einer Gesellschaft, die durch Heteronormativität auf allen institutionellen Ebenen geprägt ist. Zum anderen geht es auch um das Gefühl nicht als vollständige Mitbürger*in mit denselben Rechten wie die Mehrheitsbevölkerung anerkannt zu werden (engl. ‘citizenship‘). Auch hier kommt

der Begriff der Einsamkeit dann zum Tragen, wenn Personen ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft und ihre Anerkennung als vollwertige Mitbürger*innen subjektiv als unzureichend bewerten. Trotz faktischer Ausgrenzung unterscheidet sich der Grad, zu dem dies als alltägliche emotionale Belastung erfahren wird, zwischen verschiedenen Menschen.

Im Folgenden werden theoretische Mechanismen auf gesellschaftlicher, zwischenmenschlicher und persönlicher Ebene betrachtet, welche Erklärungen für ein erhöhtes Vorkommen von Einsamkeit unter LSBTQI* Personen im Vergleich zur cis heterosexuellen Bevölkerung liefern können. Dabei beginne ich auf der strukturellen Gesellschaftsebene und arbeite mich schrittweise über das Empfinden von Einsamkeit in den eigenen sozialen Netzwerken vor, hin zur psychosozialen Anpassung auf der Personenebene.



3 Erklärungsansätze für Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen

3.1. Gesellschaftliche Entfremdung

Gefühle der sozialen Zugehörigkeit einer Person – als Antithesis zu Einsamkeit – in der Gesellschaft als Ganzes oder in einer Gemeinschaft entstehen dann, wenn die Person sich von anderen Mitgliedern akzeptiert und wertgeschätzt fühlt und von anderen Bestätigung für ihr Verhalten bekommt (Larson 1993; Völker/Flap/Lindenberg 2007). Diskriminierende Institutionen, Gesetze und Einstellungen gegenüber sexueller und Geschlechterdiversität tragen demnach zu einem erhöhten Risiko der Entfremdung von LSBTQI* Personen von der Gesellschaft bei und stellen damit ein Risikofaktor für Einsamkeitsempfinden dar. Im Hinblick auf die Gesetzeslage für LSBTQI* Menschen können drei Kategorien unterschieden werden: Kriminalisierung, Schutz und Anerkennung (Mendos/Botha/Lelis et al. 2020). Alle Mitgliedsstaaten der Europäischen Union haben schützende Antidiskriminierungsgesetze im Arbeitsleben. Dennoch gibt es nur drei Länder in denen ein allgemeiner Schutz vor Diskriminierung im Grundgesetz verankert ist und nur ein Land bietet LSBTQI* Personen gesetzlichen Schutz vor Konversionsbehandlungen (Mendos/Botha/Lelis et al. 2020: Stand 2019).[5] Auch bei den anerkennenden Gesetzen, wie etwa der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, Adoptionsrechten und der Anerkennung eines dritten Personenstands, gibt es weiterhin viel Aufholbedarf. Deutschland ist einer der insgesamt 28 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen, in denen die gleichgeschlechtliche Ehe anerkannt ist und einer von 28 Mitgliedsstaaten, die gleichgeschlechtlichen Paaren gemeinsame Adoptionsrechte einräumen (Mendos/Botha/Lelis et al. 2020: Stand 2019). Neben der Tatsache, dass solche Gesetze den Betroffenen eine rechtliche Grundlage geben, eine gerechte Behandlung

[5] Deutschland hat seitdem im Jahr 2021 ein Verbot von Konversionsbehandlungen an minderjährigen und anderen nicht-einwilligungsfähigen Personen eingeführt. Ein Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen und Geschlechtsidentität ist bisher nicht in das Grundgesetz aufgenommen worden.

einzufordern, haben sie auch eine symbolische Wirkung.

Fehlende Gesetze zum Schutz und zur Anerkennung kommunizieren den Betroffenen, dass dem Staat und der Gesellschaft die Selbstbestimmung und Unversehrtheit von LSBTQI* Mitbürger*innen nicht wichtig ist (Rostosky/Riggle/Horne et al. 2009). Es liegt daher nahe, dass LSBTQI* Menschen vermehrt Gefühle der Entfremdung erfahren, wenn die Gesetzeslage in einem Land fehlende Akzeptanz, Wertschätzung und Bestätigung kommuniziert.

Über die vergangenen Jahrzehnte hinweg haben sich die Einstellungen gegenüber sexueller Diversität – und zu einem geringeren Grad auch gegenüber Geschlechterdiversität – im globalen Westen verbessert (Poushter/Kent 2020). Eine Befragung zu Einstellungen gegenüber sexueller Diversität in Ländern der Europäischen Union aus dem Jahr 2019 zeigt, dass sich der Anteil der europäischen Bürger*innen, die finden, dass gleichgeschlechtliche Paare und LGB Personen gleiche Rechte bekommen sollen, seit 2015 um 5-8% erhöht hat (European Comission 2019). Dennoch zeigt eine differenzierte Betrachtung der einzelnen Länder, dass es in manchen Staaten auch eine beachtliche Verschlechterung gibt (ebd.). Eine Studie basierend auf Daten aus neun europäischen Ländern konnte zeigen, dass eine schlechtere rechtliche Gleichstellung von Menschen einer minorisierten sexuellen Orientierung mit größeren Unterschieden im Einsamkeitsempfinden zwischen gleich- und verschiedengeschlechtlichen Paaren einhergeht (Fischer/Kalmijn/Steinmetz 2016). Ebenso konnte die Studie zeigen, dass in Ländern mit einer im Durchschnitt geringeren Toleranz gegenüber sexueller Diversität diese Unterschiede größer sind. Daraus ist zu schließen, dass je besser die rechtliche Lage und je offener die Einstellungen gegenüber sexueller Vielfalt in einem Land ist, desto ähnlicher oder sogar bessergestellt sind Personen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen in ihrem Einsamkeitsempfinden gegenüber Personen mit verschiedengeschlechtlichen Partner*innen (ebd.).[6]

[6] Diese Befunde basieren auf einem Index, welcher die beiden Subskalen für soziale und emotionale Einsamkeit von de Jong Grierveld und Van Tilburg (2010) umfasst.

Dieser Befund zeigt deutlich, dass LSBTQI* Menschen ein gutes Einschätzungsvermögen der gesamtgesellschaftlichen Strukturen aufweisen und dass dies direkte negative Auswirkungen auf Gefühle der Einsamkeit hat (vgl. auch Perales/Todd 2018). Zahlreiche Studien belegen außerdem, dass sich positive Änderungen der Gesetzeslage auch messbar auf die mentale Gesundheit von LSBTQI* Menschen auswirkt (Riggle/Wickham/Rostosky et al. 2017), während polarisierende Debatten über gesetzliche Gleichstellung in direkter Verbindung mit emotionaler Belastung stehen (Rostosky/Riggle/Horne et al. 2010).

Die Einführung von Gesetzen zur Gleichstellung von LSBTQI* Menschen gehen meisten mit einer größeren Sichtbarkeit von sexueller und Geschlechtsdiversität im öffentlichen und politischen Raum einher. Ein gewisser Grad an Sichtbarkeit kann als Voraussetzung für ein Gefühl der Anerkennung in der Gesellschaft gewertet werden (Ayoub/Garretson 2017), dennoch ist Sichtbarkeit nicht inhärent positiv. Eindimensionale, stereotypisierte Darstellung in den Medien können ein Gefühl der Entfremdung eher verstärken (Nölke 2018). Auch wenn keine bösen Absichten im Umfeld vorherrschen, wird LSBTQI* Menschen durch vorurteilsbelastete Sprache und Umgang kommuniziert, dass sie ‘anders‘ sind. Dieses ‘Othering‘ im öffentlichen Raum geht mit einem ständigen Bemerkt- und Beäugtwerden einher, welchem cis heterosexuelle Personen nicht ausgesetzt sind. Sichtbarkeit geht daher auch mit einem erhöhten Risiko von Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen einher. In Deutschland steigt die Zahl der angezeigten Fälle homophober und transfeindlicher Gewalt stetig an, was auf eine größere Anzeigebereitschaft zurückzuführen sein könnte (Lüter/Riese/Sülze 2020). Berichte aus Deutschland zeigen aber auch, dass ein großer Anteil der von Gewalt Betroffenen weiterhin nichts unternimmt, wenn sie Diskriminierungserfahrungen machen, was auf eine große Dunkelziffer hindeutet (Beigang/Fetz/Kalkum et al. 2018; Richter/Kasprowski/Fischer 2021). Diese mangelnde Sicherheit kann ein Grund dafür sein, warum sich LSBTQI* Menschen aus der sozialen Interaktion mit der Gesamtbevölkerung zurückziehen und Gefühle der Entfremdung entwickeln.

Die vermehrt in der Öffentlichkeit geführte Debatte um die Rechte von LSBTQI* Menschen verdeutlicht außerdem immer wieder, dass es auch ausdrücklichen Widerstand gegen gesetzliche Änderungen gibt. Die Debatte um das Zugestehen von Rechten kommuniziert, dass die Selbstbestimmung und Gleichstellung von LSBTQI* Menschen nicht selbstverständlich ist, sondern etwas ist, was die Mehrheitsgesellschaft LSBTQI* Menschen einräumen und entziehen kann. Weil LSBTQI* Menschen im Vergleich zu cis heterosexuellen Menschen eine numerische Minderheit darstellen, werden Entscheidungen über das Einführen und Umsetzen von LSBTQI* Rechten von politischen Entscheidungsträger*innen getroffen, die durch die zivilgesellschaftliche Mehrheit gewählt wurden und oft auch selbst zu dieser Mehrheit gehören. Die betroffene Gesellschaftsgruppe selbst hat somit nur einen begrenzten demokratischen Einfluss auf ihr eigenes Leben und ist vom Wohlwollen und der Missgunst der Mehrheitsgesellschaft abhängig.

Des Weiteren, kann im europäischen Raum eine zunehmende Politisierung und Instrumentalisierung von sexueller und Geschlechtsdiversität beobachtet werden (Colpani/Habed 2014; Richardson 2017). So wird die vermeintliche universelle Akzeptanz von sexueller Vielfalt und Geschlechtergleichstellung in Deutschland und anderen Ländern des globalen Westens als Grundlage für kulturellen Rassismus instrumentalisiert. Beispielsweise wird die Akzeptanz von sexueller Diversität dann als integraler Teil der deutschen Gesellschaft ausgemacht, wenn damit ‘Kulturen‘ als ‘rückständig‘ und unvereinbar mit der vermeintlich toleranten deutschen Lebensweise dargestellt werden können (Ayoub/Paternotte 2020).[7] Dabei werden LSBTQI* Menschen für Machtkämpfe missbraucht, die sich im Kern überhaupt nicht mit LSBTQI* Rechten beschäftigen.

Die Summe dieser Erfahrungen suggeriert LSBTQI* Menschen, dass die Mehrheitsgesellschaft ein Ort für cis heterosexuelle Menschen ist, wo sie sich

[7] Nicht alle Formen der sexuellen Diversität sind dabei gleichermaßen miteinbegriffen. Es handelt sich meist um weiße, mittelständige lesbische Frauen und schwule Männer, die in ihren Lebensmodellen einem heteronormativen Ideal ähneln, z.B. in monogamen Ehen lebend, mit Kindern.

nur eingeschränkt zugehörig fühlen können. Aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive heraus erhöhen heterosexistische Strukturen - in Form von einer benachteiligenden Gesetzeslage, gesellschaftlicher Einstellungen zu sexueller und Geschlechtervielfalt und der Politisierung der Rechte von LSBTQI* Menschen in der öffentlichen Debatte, daher die Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen im Sinne der gesellschaftlichen Entfremdung.

3.1.1. Gesetzlicher Rahmen zu Geschlechtervielfalt in Deutschland

Die gesellschaftliche Position von trans*, nicht-binären und inter* Menschen ist in Deutschland stark vom sogenannten Transsexuellengesetz (TSG) geprägt. Das Gesetz wurde in den 1980ern eingeführt und regelt unter welchen Bedingungen eine Person ihren Geschlechtseintrag im Personenstand ändern kann. Diese Voraussetzungen sind an ein Pathologisieren von Geschlechtsidentität geknüpft, da Personen in kostspieligen psychiatrischen Gutachtensprozessen nachweisen müssen, dass sie einen erheblichen Leidensdruck aufgrund ihres Geschlechts erfahren.[8] Diese Gutachten, ebenso wie medizinische geschlechtsangleichende Maßnahmen, müssen selbst bezahlt werden, wodurch sie vielen Menschen nicht zugänglich sind. Bis 2011 waren an eine Personenstandsänderung außerdem der Zwang zu medizinischen Transitionsschritten geknüpft, wodurch Personen mit einer Zwangssterilisation für die Personenstandsänderung bezahlen mussten, bis dies durch das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt wurde. Der gesamte Prozess einer Personenstandsänderung unter dem TSG vermittelt den betroffenen Personen, dass ihr Dasein nicht selbstverständlich, ‘natürlich‘ und akzeptiert ist. Stattdessen ist ihr Dasein von Fremdbestimmung und gesellschaftlicher Musterung geprägt. Auch die Einführung des dritten Geschlechtseintrags ‘divers‘ ist von einem essentialistischen Verständnis von Geschlecht geprägt, denn dieser Personenstand wurde ursprünglich nur für inter* Menschen eingeführt, welche man aufgrund ihrer körperlichen Merkmale nicht als weiblich oder männlich kategorisieren kann.

[8] Detaillierte Informationen zu Inhalt, Kritik und Reformierungsvorhaben zum TSG sind der Informationsseite des Lesben- und Schwulenverbands zu entnehmen: https://www.lsvd.de/de/ct/6417-Selbstbestimmungsgesetz?gclid=CjwKCAjwu_mSBhAYEiwA5BBmf2g1yL5wJARchZDXdfkNG7twv8LqozugRndmtjbmPDnmdPnLmars3RoCohsQAvD_BwE#selbstbestimmungsgesetz-koalitionsvertrag.

Nicht-binären Menschen wurde somit verdeutlicht, dass ihre Existenz im Vergleich weniger valide ist, als die von Menschen mit inter* Körpern. Die aktuelle Bundesregierung hat sich dazu verpflichtet, das TSG durch ein neu konzipiertes Selbstbestimmungsgesetz zu ersetzen. Aktuell besteht das TSG weiter fort. Ein Nachdruck auf Selbstbestimmung in einer überarbeiten Gesetzeslage hat das Potential gesellschaftlicher Entfremdung von trans* Menschen entgegenzuwirken. Körperliche und geistige Unversehrtheit, Selbstbestimmung und ein klarer Standpunkt zum Existenzrecht von trans* Menschen sind Minimalvoraussetzungen für das Anerkennen von trans* Menschen als vollwertige Mitbürger*innen unserer Gesellschaft.

3.2. Soziale Netzwerke und Familienbeziehungen

Obgleich das Empfinden von Einsamkeit nicht unbedingt an der Größe oder Zusammensetzung von sozialen Netzwerken geknüpft ist wird hier die Literatur, welche sich auf die Zusammensetzung und Größe sozialer Netzwerke von LSBTQI* Menschen bezieht, zusammengefasst. Damit soll der zwischenmenschliche Kontext von Gefühlen der Einsamkeit besser verstanden und kontextualisiert werden. Die sozialen Netzwerke von Menschen in marginalisierten Bevölkerungsgruppen sind nämlich besonderen Einwirkungen ausgesetzt, wie zum Beispiel häufigere soziale Ausgrenzung aus familiären, privaten und Arbeitsnetzwerken (Fischer 2021; Fischer/Kalmijn 2020).

Die Forschung zu sozialen Netzwerken von LSBTQI* Menschen zeigt immer wieder, dass LSBTQI* Menschen Ausgrenzung aus ihren Herkunftsfamilien erfahren. Eine Studie aus den Niederlanden zeigte, dass sich die Beziehung zu den eigenen Eltern über den Lebenslauf hinweg zwar im Schnitt erholt, aber auch, dass es während der Jugend häufig zu Konflikten zwischen den Betroffenen und der Herkunftsfamilie kommt (Fischer/Kalmijn 2020). Personen, die in ihrem erwachsenen Alter mit einer gleichgeschlechtlichen Partner*in zusammenwohnen, haben das Elternhaus im Schnitt früher verlassen, sind weiter weggezogen

und gaben öfter an, dass dies mit Konflikten zu tun hatte (ebd). An diese Dynamiken ist entsprechend auch ein erhöhtes Risiko auf Wohnungslosigkeit verbunden, wenn junge LSBTQI* Menschen ihr Elternhaus sehr jung verlassen, ohne finanziell abgesichert zu sein (Morton/Dworsky/Matjasko et al. 2018). Über den gesamten Lebenslauf hinweg bleiben LSBTQI* Personen und Personen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen vulnerabler für Armut im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft (Badgett/Carpenter/Sansone 2021; Schneebaum/Badgett 2019), was wiederum mit einem erhöhten Risiko auf Einsamkeit verknüpft ist (Peplau/Perlman 1982).[9]

Um den möglichen negativen Folgen einer gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Entfremdung zu begegnen, ist ein positives, schützendes soziales Umfeld ein wichtiges Mittel. Dies wird von Studien unterstützt welche zeigen, dass LSBTQI* Menschen eine lange Geschichte mit dem Aufbau community-spezifischer Unterstützungsnetzwerke haben. Die sozialen Netzwerke von LSBTQI* Menschen umfassen meist weniger Beziehungen mit der Herkunftsfamilie und mehr mit Freund*innen und Wahlfamilien (Dewaele/Cox/Van Den Berghe et al. 2011; Fischer 2021). Die families-of-choice-Hypothese besagt, dass fehlende oder negative Beziehungen mit der Herkunftsfamilie durch Beziehungen mit Wahlfamilien ausgeglichen werden. Dies wurde in der empirischen Forschung wiederholt belegt (ebd.) (Dewaele/Cox/Van Den Berghe et al. 2011; Fischer 2021). Dennoch haben nicht alle LSBTQI* Personen den gleichen Zugang zu LSBTQI* Community-Strukturen, da auch innerhalb dieser Gruppe schiefe Machtverhältnisse vorherrschen. So haben Personen, die cis geschlechtlich, weiß, ohne Behinderung lebend und Teil der Mittel- und Oberschicht sind, deutlich mehr Zugang zu allgemeinen Community-Ressourcen als andere Personen (Barrett/Pollack 2005; Frost/Meyer 2012; Gray/Mendelsohn/Omoto 2015; Rothblum 2010).

In einer Gesellschaft in der LSBTQI* Personen stigmatisiert werden und einem erhöhten Risiko für Gefühle der Entfremdung ausgesetzt sind, sind LSBQTI* Community-Strukturen besonders wichtig. Dies kann ein Hinweis darauf sein,

[9] Vgl. auch Dittmann / Goebel 2022: Wechselwirkung von Einsamkeit und Armut. KNE Expertise.

warum LSBTQI* Menschen oft numerisch größere Netzwerke haben als cis heterosexuelle Menschen und dennoch mehr Einsamkeit erfahren. Die kognitive und affektive Wahrnehmung der eigenen Netzwerke unter LSBTQI* Menschen ist insgesamt negativer als unter cis heterosexuellen Menschen. In der Forschungsliteratur zu sozialen Unterstützungsnetzwerken unter LSBTQI* Menschen ist bekannt, dass LSBTQI* Menschen insgesamt einen niedrigeren Grad an sozialer Unterstützung empfinden als cis heterosexuelle Menschen (Factor/Rothblum 2008). Eine Studie aus den USA hat gezeigt, dass trans* Personen im Vergleich zu ihren cis Geschwistern aus demselben Elternhaus die Unterstützung der Eltern ihnen selbst gegenüber als geringer empfinden (Factor/Rothblum 2008).

3.3. Psychosoziale Anpassung

Auf der individuellen Ebene stehen die mentale Gesundheit einer Person und deren Gefühl von Einsamkeit in einem komplexen Verhältnis miteinander, da eine psychosoziale Anpassungsstörung sowohl Auslöser als auch Katalysator und Folge von Einsamkeit und Entfremdung sein kann (Heinrich/Gullone 2006). Unter LSBTQI* Personen häufen sich die Befunde schlechter mentaler Gesundheit und erhöhter Risiken für psychische Diagnosen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung seit Jahrzehnten (King/Semlyen/Tai et al. 2008; Marshal/Dietz/Friedman et al. 2011; Marshall/Claes/Bouman et al. 2016; Plöderl/Tremblay 2015; Wittgens/Fischer/Buspavanich et al. 2022). Das sogenannte Minderheitenstressmodell nach Meyer (1995) versteht diese hohe Prävalenz an Depressionen, Angststörungen und anderer psychosozialer Anpassungsschwierigkeiten als Folge von chronischem Stress, den Menschen mit minorisierten sexuellen Orientierungen erfahren. Das Modell wurde mittlerweile auch für Menschen mit minorisierten Geschlechteridentiäten erweitert (Testa/Habarth/Peta et al. 2015). Chronischer Stress aufgrund der Ablehnung der eigenen sexuellen und Geschlechterdiversität durch das Umfeld kommt dabei zu anderen Stressursachen hinzu, welche alle Menschen gleichermaßen betreffen können. Dabei wird zwischen äußerlichen und innerlichen Mechanismen unterschieden. Zu äußerlichen

Stressquellen zählen konkrete Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen (Meyer 1995). Zu den innerlichen Ursachen von Stress zählen außerdem das Verinnerlichen eines negativen Selbstbildes und die ständige Wachsamkeit, welche mit der Erwartung von Ablehnung einhergeht. Ein Schutzfaktor gegen die negativen psychischen Auswirkungen von minderheitenspezifischem Stress ist ein soziales Umfeld, das Unterstützung bietet (Meyer 2015). Depressionen, Angststörungen und andere psychosoziale Anpassungsstörungen erschweren es den Betroffenen jedoch soziale Kontakte aufzubauen und zu pflegen. Besonders bei Menschen mit Depressionen besteht oft das Gefühl eine Belastung für das soziale Umfeld zu sein, wodurch sich Einsamkeitsgefühle verschärfen und das Suizidrisiko besonders unter jungen LSBTQI* Menschen bedeutend steigt (Baams/Grossman/Russell 2015).

Ergänzend zu dieser Perspektive, welche die Beziehung zwischen dem Individuum und dem sozialen Umfeld zentral stellt, spielt auch eine Wahrnehmungsveränderung des sozialen Umfelds und der eignen Person eine Rolle in der komplexen Beziehung zwischen gesellschaftlicher Stigmatisierung und der psychosozialen Anpassung von Personen (Paskaleva-Yankova 2021). Paskaleva-Yankova (2021) argumentiert, dass die Erfahrung von Stigmatisierung mit einem Gefühl der zwischenmenschlichen Entfremdung einhergeht. Dabei verhält sich dieses Gefühl vergleichbar zu Wahrnehmungsverzerrungen, die in psychopathologischen Phänomenen wie Depressionen, Einsamkeit und Scham vorkommen (ebd.). Aus neurowissenschaftlicher Perspektive wird Einsamkeit als mentaler Stress verstanden, bei dem ähnliche Hirnareale aktiviert werden wie bei physischem Schmerz (Cacioppo/Cacioppo 2018). Einsamkeit ist also ein chronischer seelischer Schmerz und damit auch eine Quelle von chronischem Stress.

4 LSBTQI* Lebenswirklichkeiten in Deutschland: Empirischer Forschungsstand

Aus internationaler Forschung ist bekannt, dass LSBTQI* Menschen oft ein Defizit an sozialer Unterstützung empfinden (Ehlke/Braitman/Dawson et al. 2020; Frost/Meyer/Schwartz 2016; Grossman/D'Augelli/Hershberger 2000). Die Forschung in Deutschland beschränkt sich bisher beinahe ausschließlich auf Personen mit lesbischen und schwulen Identitäten (Factor/Rothblum 2008). Forschung zu Einsamkeit unter Personen mit weiteren sexuellen Orientierungen und Menschen mit verschiedenen Geschlechtern jenseits von lesbischen und schwulen cis Menschen fehlt in Deutschland beinahe vollständig. Unter den vorhandenen Studien lassen sich zwei Forschungsschwerpunkte feststellen, nämlich Einsamkeit unter alternden Menschen und Einsamkeit unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die jüngsten Studien haben während der andauernden Covid-19-Pandemie stattgefunden, wobei LSBTQI* Personen jenseits von cis lesbischen und cis schwulen Personen berücksichtigt wurden. Diese Studien werden im Folgenden zusammengefasst.

4.1. Alternde lesbische und schwule Menschen

Einsamkeit ist ein großes Thema in der Forschung zum Altern in der allgemeinen Bevölkerung. Auf alternde LSBTQI* Menschen kommen dabei besondere Herausforderungen zu, die ihre Einsamkeit im Vergleich zu cis heterosexuellen älteren Menschen zusätzlich verschärft. LSBTQI* Menschen haben im Schnitt weniger oft Kinder, die sich im Alter um sie kümmern und sie leben im Schnitt weniger oft in festen Partner*innenschaften, womit wichtige Quellen der sozialen Unterstützung entfallen (Hank/Wetzel 2018). Im Kontext von Pflege- und Alteneinrichtungen werden LSBTQI* Personen oft gezwungen ihre Identität (wieder) zu verbergen, um negativen Reaktionen von Pflegenden und anderen

Bewohner*innen zu vermeiden (Putney/Keary/Hebert et al. 2018; Savage/Barringer 2021). Es liegt nahe, dass ein Verheimlichen der Identität im Alter, vor allem wenn eine Person zuvor offen als LSBTQI* Person lebte, zu einer Entfremdung aus ihrem Pflegeumfeld führt und Einsamkeit schafft. Das Verheimlichen der eignen sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität steht nämlich unter LSBTQI* Personen altersunabhängig in Zusammenhang mit einem stark erhöhten Risiko auf Depressionen und anderen psychischen Erkrankungen (Meyer 2003). Im Gegensatz dazu kann es auch vermehrt vorkommen, dass alternde LSBTQI* Menschen sich im Pflegekontext genötigt fühlen sich zu outen (Lottmann/Drevin/Soluch et al. 2021). Dennoch zeigt eine Studie unter älteren lesbischen Frauen und schwulen Männern in Deutschland, dass Einsamkeit im Alter als Vorurteil wahrgenommen und abgestritten wurde (Schütze 2016). Unter alternden lesbischen Frauen gab es dennoch Hinweise darauf, dass sie Einsamkeit im Altern antizipieren und dem aktiv entgegenwirken, indem sie ihre sozialen Netzwerke präventiv ausbauen (Krell 2016). Nach ihren eigenen Angaben stelle dabei ein Offenlegen der lesbischen Identität im Alter eine mögliche Hürde im Ausweiten der sozialen Netzwerke dar (ebd.). In einer weiteren Befragung unter lesbischen Frauen in Deutschland gaben 75% der Befragten an, mit ihren sozialen Kontakten zufrieden zu sein (Schmauch/Braukmann/Göttert et al. 2007). Dennoch gab auch die Hälfte der Befragten an, dass sie sich in den letzten sechs Monaten vor dem Befragungszeitpunkt mehr Kontakt oder Unterstützung gewünscht hätten (ebd.). Dieser Diskrepanz könnte zumindest in Teilen sozial erwünschtes Antwortverhalten zugrunde liegen. Personen in marginalisierten Bevölkerungsgruppen sind es oft leid, in einer passiven Opferrolle betrachtet zu werden und passen ihr Antwortverhalten daher manchmal an, um dieser eindimensionalen Darstellung entgegenzuwirken (Bell/Naugle 2007). Sozial erwünschtes Antwortverhalten ist in vielen Studien über sensible Themen ein Problem und kann oft nur schwer nachgewiesen werden. Dennoch sollten die Befunde nicht vollständig der sozialen Erwünschtheit zugeschrieben werden. Eine Übersichtsstudie aus dem Jahr 2009 zeigte, dass entgegen der vorherrschenden Narrative, Einsamkeit bei Weitem nicht nur unter alternden Personen ein Problem ist (Dykstra 2009). Unter jenen alternden Personen, die stark von

Einsamkeit betroffen sind, herrscht zudem Heterogenität vor. Zum Beispiel sind ältere Menschen in familienorientieren Gesellschaften in südeuropäischen Ländern besonders anfällig für Einsamkeit. In einer Studie unter schwulen Männern, die mit HIV/AIDS in Deutschland leben, berichteten ältere Befragte insgesamt von mehr Einsamkeit als jüngere Befragte; unter Männern, die ohne feste Partner*innen lebten, scheinen ältere Singles weniger Einsamkeit zu erfahren als jüngere Singles (Bochow/Drewes/Lottmann 2016). Als mögliche Erklärung dafür nennen die Autor*innen eine Akzeptanz des Lebensstils über den Lebensverlauf (ebd.).

4.2. LSBTQI* Jugendliche und junge Erwachsene

Eine Expertise zur Lebenssituation von schwulen und lesbischen Jugendlichen in Deutschland aus 2011 berichtet, dass es in Deutschland nur Studien um 1999 und 2000 gab, welche Einsamkeit unter lesbischen und schwulen Jugendlichen thematisierten (Sielert/Timmermanns 2011). Dabei wurde festgestellt, dass Einsamkeit verstärkt in der Zeit zwischen dem 14. und 17. Lebensjahr vorkam, in welcher Jugendliche ihre sexuelle Identität formen (ebd.). In 2017 führte der Hessische Jugendring eine Befragung unter LSBTQ* Jugendlichen in Hessen durch, die zeigte, dass LSBTQ* Jugendliche sich oft in der Gesellschaft von heterosexuellen Freund*innen einsam fühlten (Timmermanns/Thomas/Uhlmann 2017). Dieser Befund deckt sich mit der Erwartung, dass ein Gefühl der Entfremdung in Interaktionen mit der Mehrheitsgesellschaft im Einsamkeitsempfinden unter marginalisierten Personen eine Rolle spielt. Die Autor*innen der Studie weisen außerdem darauf hin, dass (internationale) Studien zu Jugendlichen mit LSBTQI* Identitäten oft nicht weitsichtig genug angelegt sind und ihren Schwerpunkt ausschließlich auf das erste Offenlegen einer LSBTQ* Identität richten, anstatt auf die längerfristige psychosoziale Entwicklung der Jugendlichen (ebd.). Junge Menschen können insgesamt große Erwartungen an ihr soziales Umfeld haben, wie etwa viele Freund*innen zu haben oder beliebt zu sein, wodurch sie

im ständigen Vergleich mit anderen jungen Menschen leben (Nicolaisen/Thorsen 2014). Es wäre wichtig zu erforschen, wie sich diese Erwartungen zwischen cis heterosexuellen und LSBTQI* Jugendlichen unterscheiden, je nachdem wie tolerant das Umfeld gegenüber sexueller und Geschlechterdiversität ist. In einem Kontext, der LSBTQI* Jugendlichen Ablehnung vermittelt, liegt es nahe, dass dies mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Unzufriedenheit mit ihren sozialen Netzwerken einhergeht.

4.3. Die Situation während der Covid-19 Pandemie

Befunde aus einer Onlinebefragung der Charité Berlin aus 2021 zeigen, dass unter den Befragten diejenigen mit einer LSBTQI* Identität zu denen am meisten von Einsamkeit betroffenen Menschen gehörten, unter anderem weil viele der Unterstützungsstrukturen während der Pandemie weggefallen sind (Herrmann/Wohlrath/Bülck et al. 2021). Aufgrund einer hohen Fallzahl konnte in dieser Studie die LSBTQI* Gruppe differenzierter hinsichtlich verschiedener Identitäten betrachtet werden, als dies bisherige Studien taten, die LSBTQI* Personen oftmals ausschließlich als eine Gruppe analysierten. Vor allem asexuelle, trans und nicht-binäre Menschen gaben besonders häufig an, von Einsamkeit betroffen zu sein, auch wenn sie in einer festen Partner*innenschaft lebten (ebd.). Auch hier war Einsamkeit deutlich mit einem erhöhten Depressionsvorkommen verknüpft (ebd.). Befunde einer weiteren Studie zum allgemeinen Wohlbefinden unter LSBTQI* Menschen in Deutschland während der Covid-19 Pandemie zeigte, dass LSBTQI* ein deutlich niedrigeres Wohlbefinden aufwiesen als cis heterosexuelle Befragte (Buspavanich/Lech/Lermer et al. 2021). Eine andere Studie aus dem Jahr 2021 hat noch einmal deutlich gemacht, dass unter LSBTQI* Menschen sowieso schon ein erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen vorherrscht, was durch das Wegfallen von Bezugsnetzwerken während der Pandemie deutlich verschlimmert wurde (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld 2021). Dabei zeigte sich auch, dass mehrfachmarginalisierte Personen einer besonde-

ren Vulnerabilität ausgesetzt waren, wie etwa ältere Menschen, Menschen mit Behinderung, lesbische Frauen und trans* und intergeschlechtliche Personen. Diese sind aufgrund von struktureller Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt und aufgrund von Diskriminierung im Rentensystem, besonders auf in der Pandemie weggefallene Unterstützungsnetze innerhalb ihrer Communities angewiesen. Eine Studie unter LSBTQI* Menschen in Geflüchtetenunterkünften in Berlin ergab, dass unter den Befragten verstärkt chronische und psychische Krankheiten festgestellt wurden und ein Drittel der Befragten gab an, dass sie keine enge Bezugsperson in ihrem Leben haben (Gottlieb/Püschmann/Stenzinger et al. 2020). Während der Covid-19 Pandemie hat seitens der Politik und Gesellschaft außerdem eine Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse und der traditionellen Kernfamilie stattgefunden (Bundesstiftung Magnus Hirschfeld 2021; Salden/Macioszek 2021). Unter anderem wurden in der Debatte zu den Infektionsschutzmaßnahmen beinahe ausschließlich auf genetisch-biologische und rechtliche Kernfamilienbeziehungen geachtet. Andere Beziehungsformen, wie Wahlfamilien, Freund*innenschaften und soziale Unterstützungsstrukturen in Betroffenenorganisationen, die ein grundlegender Teil von Unterstützungsnetzwerken und des täglichen Lebens von Menschen ausmachen, wurden nicht mitgedacht. Davon waren nicht nur LSBTQI* Personen verstärkt betroffen, sondern alle Lebensformen außerhalb der traditionellen heteronormativen Kernfamilie, wie etwa alleinwohnende Personen ohne genetisch-biologische oder rechtliche Familienbande (Klapeer 2021; Langenkamp/Cano/Czymara 2022; Salden/Macioszek 2021). Gleichzeitig haben rechte Bewegungen LSBTQI* Themen verstärkt aufgenommen und für ihre politische Agenda instrumentalisiert (ebd.). Somit wurden LSBTQI* Menschen gleichzeitig ihrer Unterstützungsstrukturen beraubt und im öffentlichen Raum verstärkt mit Ablehnung konfrontiert, was ein Risikofaktor für Entfremdung und Einsamkeit darstellt.

Insgesamt weist die Forschungslandschaft zum Thema Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen in Deutschland erhebliche Lücken auf. Zum einen sind Studien, die sich explizit mit der gesellschaftlichen Entfremdung unter LSBTQI* Menschen in Deutschland beschäftigen, gar nicht vorhanden. Zum anderen sind

Studien unter Menschen mit diversen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die über lesbische und schwule cis Personen hinausgehen, weiterhin relativ unsichtbar in der Einsamkeitsforschung. Dasselbe gilt auch für Forschung unter verschiedenen Altersgruppen, jenseits von jugendlichen und alternden Personen. Die wenigen zur Situation in Deutschland bestehenden Studien deuten jedoch darauf hin, dass sich Befunde aus internationalen Studien zu Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen auch für Deutschland teilweise belegen lassen (bspw. Bochow/Drewes/Lottmann 2016; Kasprowski/Fischer/Chen/Vries/Kroh/Kühne/Richter 2021; Krell 2016). Dennoch scheint die Thematik komplexer zu sein, als die vereinfachte Defizitperspektive vermuten lässt. In Anbetracht dessen wird Einsamkeit im Folgenden differenziert für Menschen mit verschiedenen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, sowie in Kombination mit weiteren Marginalisierungsmerkmalen von Personen innerhalb der LSBTQI* Community, betrachtet.

5 Einsamkeitsempfinden unter LSBTQI* Befragten in Deutschland: Befunde aus der LGBielefeldstudie 2019

Im Jahr 2019, also vor Beginn der Covid-19 Pandemie, hat die Universität Bielefeld eine deutschlandweite Befragung unter 7129 LSBTQI* Menschen durchgeführt (LGBielefeld Befragung 2019).[10] Die webbasierte Studie wurde analog zu der bevölkerungsrepräsentativen Panelbefragung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) durchgeführt (Kühne/Zindel 2020), wodurch sich die LSBTQI* Befragten aus der LGBielefeldstudie teilweise mit Befragten aus dem SOEP vergleichen lassen. Aus einem bereits veröffentlichen Bericht des DIW Berlin auf Basis dieser kombinierten Datengrundlage geht hervor, dass LSBTQI* Menschen sich im Schnitt wesentlich einsamer fühlen als die restliche Bevölkerung (Kasprowski/Fischer/Chen/Vries/Kroh/Kühne/Richter 2021). Unter LSBTQI* Befragten lag der Anteil derer, denen die Gesellschaft anderer (sehr) oft fehlt bei 15% und somit doppelt so hoch wie in der restlichen Bevölkerung. Auch das Empfinden (sehr) oft außen vor zu sein und Gefühle von sozialer Isolation zu erfahren ist unter LSBTQI* Menschen mehr als doppelt so hoch wie in der restlichen Bevölkerung (ebd.). Diese ersten Befunde aus der Studie zeigen, dass Einsamkeit unter LSBTQI* Personen bereits vor der Pandemie eine bedeutende Rolle spielte.

Ziel der aktuellen Auswertung der LGBielefeld-Daten aus dem Jahr 2019 ist es, die LSBTQI* Befragten noch einmal differenzierter hinsichtlich ihres Einsamkeitsempfindens zu beleuchten. Vergleiche werden hier innerhalb der LSBTQI* Community vorgenommen. Dazu wurde ein Index für Einsamkeit aus drei Fragen konstruiert, in denen Menschen angaben, wie oft sie sich außen vor und sozial isoliert fühlen und wie oft ihnen die Gesellschaft anderer fehlt (1 sehr

[10] Eine zweite Befragungswelle wurde in 2021 durchgeführt (LGBielefeld 2021) und war zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Expertise noch nicht zur Auswertung verfügbar.

oft – 5 nie). Der Index bildet den Durchschnittswert über diese drei Fragen ab und nimmt Werte zwischen 1 und 5 an, wobei 1 ein niedriges Vorkommen von Einsamkeit bedeutet und 5 ein hohes Vorkommen von Einsamkeit (umgekehrte Kodierung).

Im ersten Schritt werden soziodemographische Unterschiede hinsichtlich Einsamkeit unter den gesamten LSBTQI* Befragten betrachtet. Dabei wird zwischen cis und trans* Befragten innerhalb der LSBTQI* Community unterschieden; der Oberbegriff trans* umfasst auch nicht-binäre, genderqueere und andere Geschlechtsidentitäten, welche nicht dem bei der Geburt in die Geburtsurkunde eingetragenen Geschlecht entsprechen. Außerdem wird zwischen sexuellen Orientierungen, die sich nur auf ein Geschlecht beziehen (monosexuelle Identitäten) und sexuellen Orientierungen, die sich auf mehr als ein Geschlecht beziehen (polysexuelle Identitäten) unterschieden. Monosexuelle Orientierungen sind schwul, lesbisch und heterosexuell. Orientierungen wie bisexuell, pansexuell und queer werden unter polysexuellen Identitäten zusammengefasst.[11] Diese Einteilung erfolgt auf Basis dessen, dass neben cis Heteronormativität auch eine cis Homonormativität zu beobachten ist, wobei lesbische cis Frauen und schwule cis Männer mitunter als akzeptierter gelten als Personen mit weiteren sexuellen Orientierungen (Allen/Mendez 2018 67). Des Weiteren werden Altersunterschiede anhand von fünf Alterskategorien erforscht, nämlich unter 30 Jahre, 30 bis 39 Jahre, 40 bis 49 Jahre, 50 bis 59 Jahre und 60 Jahre und älter. Die unter 30-Jährigen bilden dabei die Referenzkategorie. Mögliche Unterschiede unter den der LSBTQI* Befragten im Hinblick auf ihren sozio-ökonomischen Status werden anhand des Bildungsgrads (Befragte*r hat einen Hochschulabschluss 1 = ja, 0 = nein) und des Beschäftigungsstatus (Befragte*r ist Teil- oder Vollzeit beschäftigt 1 = ja, 0 = nein) skizziert. Außerdem wird berücksichtigt, ob Befragte im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft sind (1 = ja, 0 = nein), ob sie im Alltag aufgrund der Gesundheit Einschränkung/en erfahren (1 = ja, 0 = nein) und ob sie in einer feste Partner*innenschaft leben.

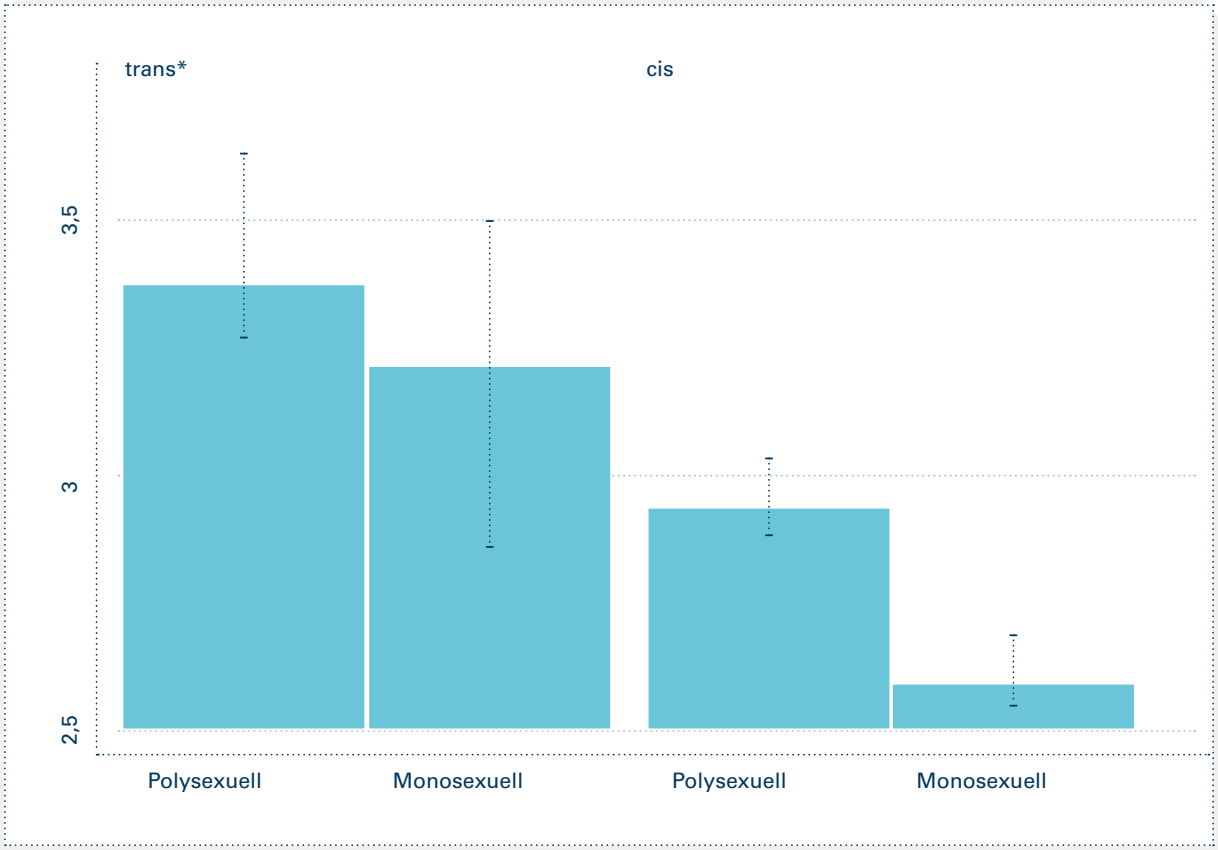
[11] Trotz der vergleichsweise hohen Fallzahl von diversen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten in der LGBielefeldstudie werden diese Kategorien gewählt, um genügend Fallzahlen für statistisch belastbare Aussagen zu haben.

Im zweiten Schritt, werden die Merkmale Alter, Bildung, Beschäftigungsstatus, Staatsangehörigkeit, Einschränkungen im Alltag und Partner*innenschaftsstatus im Zusammenspiel mit Geschlecht und sexueller Orientierung betrachtet, um mögliche Mehrfachmarginalisierung abzubilden.

5.1. Soziodemographische Unterschiede im Einsamkeitsempfinden

Die Resultate aus dem ersten Modell zeigen, dass cis Befragte weniger Einsamkeit erfahren als trans* Befragte, nämlich im Schnitt einen halben Skalenpunkt weniger. Auch monosexuelle Befragte erfahren weniger Einsamkeit als polysexuelle Befragte. Diese Unterschiede bleiben auch dann bestehen, wenn andere Faktoren miteinbezogen werden. Modell 2 zeigt, dass unter den LSBTQI* Befragten diejenigen weniger Einsamkeit erfahren, die einen Universitätsabschluss haben verglichen mit Befragten, die keinen Universitätsabschluss haben. Auch der Beschäftigungsstatus hängt mit einem niedrigeren Einsamkeitsempfinden zusammen: wenn Personen mindestens eine Teilzeitbeschäftigung haben, dann erfahren sie im Schnitt weniger Einsamkeit als Personen ohne eine Beschäftigung. Im Vergleich zu Menschen unter dem Alter von 30 Jahren empfinden alle höheren Altersgruppen weniger Einsamkeit. Am niedrigsten ist das Einsamkeitsempfinden unter den Befragten, die 60 Jahre oder älter sind. Dies schließt an die bestehende Forschung zu alternden lesbischen und schwulen Personen in Deutschland an (Bochow/Drewes/Lottmann 2016). Gleichermaßen empfinden die Befragten weniger Einsamkeit, wenn sie in einer festen Partner*innenschaft leben. Das Besitzen der deutschen Staatsbürger*innenschaft macht hingegen keinen signifikanten Unterschied im Hinblick auf Einsamkeit. Wenn Menschen im Alltag aufgrund eines gesundheitlichen Problems eingeschränkt werden, liegt der Durchschnittwert für Einsamkeit deutlich höher im Vergleich zu Befragten, die keine Einschränkung erfahren. Unter Berücksichtigung von Einschränkungen im Alltag und Partner*innenschaften ist der Unterschied zwischen cis und trans*

Abbildung 1. Durchschnittlicher Wert für Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit).



Anmerkung: Die Werte sind Schätzungen aus einer linearen Regression von Einsamkeit auf die Interaktion zwischen cis sein (ja/nein) und sexuelle Orientierung (mono/polysexuell). Quelle: eigene Berechnungen LGBielefeld 2019.

Befragten, sowie zwischen mono- und polysexuellen Befragten nicht mehr signifikant. Das bedeutet, dass die Unterschiede in Einsamkeit in Teilen auf das disproportionale Vorkommen von Einschränkungen und von Partner*innenschaften in diesen Gruppen zurückzuführen ist.

Tabelle 1. Regression von Einsamkeit auf soziodemographische Merkmale der LSBTQI* Befragten.

	Modell 1		Modell 2		Modell 3		Modell 4	
	b	S.E.	b	S.E.	b	S.E.	b	S.E.
Cis, 1 = ja	-0.51***	0.08	-0.43***	0.08	-0.43***	0.08	-0.08	0.17
Monosexuell, 1 = ja	-0.33***	0.05	-0.19***	0.05	-0.19***	0.05	-0.09	0.11
Hochschulabschluss, 1 = ja			-0.26***	0.07	-0.26***	0.07	-0.31*	0.14
Voll/Teilzeitbeschäftigung, 1 = ja=1			-0.22***	0.06	-0.22***	0.06	-0.01	0.12
Alter 30 bis 39 Jahre			-0.27***	0.08	-0.28***	0.08	-0.10	0.18
Alter 40 bis 49 Jahre			-0.39***	0.11	-0.39***	0.11	-0.02	0.29
Alter 50 bis 59 Jahre			-0.33**	0.11	-0.33**	0.11	-0.35	0.35
Alter 60 Jahre und älter			-0.55**	0.20	-0.56**	0.20	0.50	0.51
Dt. Staatsangehörigkeit					-0.05	0.13	-0.47	0.29
Einschränkung/en							0.46***	0.11
Feste Partner*innenschaft							-0.38***	0.10
Konstante	3.43***	0.07	3.50***	0.07	3.54***	0.15	3.50***	0.33

Quelle: Eigene Berechnungen LGBielefeld 2019.

5.2. Einsamkeit und Mehrfachmarginalisierung

In den folgenden Analysen wurden alle Merkmale aus der Tabelle für mono- und polysexuelle Befragte mittels Interaktionseffekten getrennt betrachtet. Abbildung 2 zeigt den einzigen signifikanten Interaktionseffekt. Dieser zeigt, dass sich das Erfahren einer Einschränkung im Alltag mono- und polysexuelle Befragte anders zu Einsamkeit verhält. Polysexuelle Personen mit Einschränkung erfahren nämlich deutlich mehr Einsamkeit als die restlichen Befragten. Alle anderen Interaktionseffekte zwischen mono- und polysexuellen Orientierungen und den weiteren Merkmalen waren nicht signifikant. Das bedeutet, dass Alter, Bildung, Beschäftigungsstatus und feste Partner*innenschaften gleichermaßen mit einem verringerten Einsamkeitsempfinden für mono- und polysexuelle Identitäten einhergehen.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich ab, wenn trans* und cis Befragte getrennt betrachtet werden. Trans* Befragte mit Einschränkung erfahren am meisten Einsamkeit (Abbildung 3). Trans* Menschen haben unter diesen Befragten auch öfter polysexuelle Identitäten, was diese ähnlichen Beobachtungen teils erklärt.

Abbildung 2. Einsamkeit unter Personen mit polysexuellen und monosexuellen Identitäten mit und ohne Einschränkung im Alltag (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit).

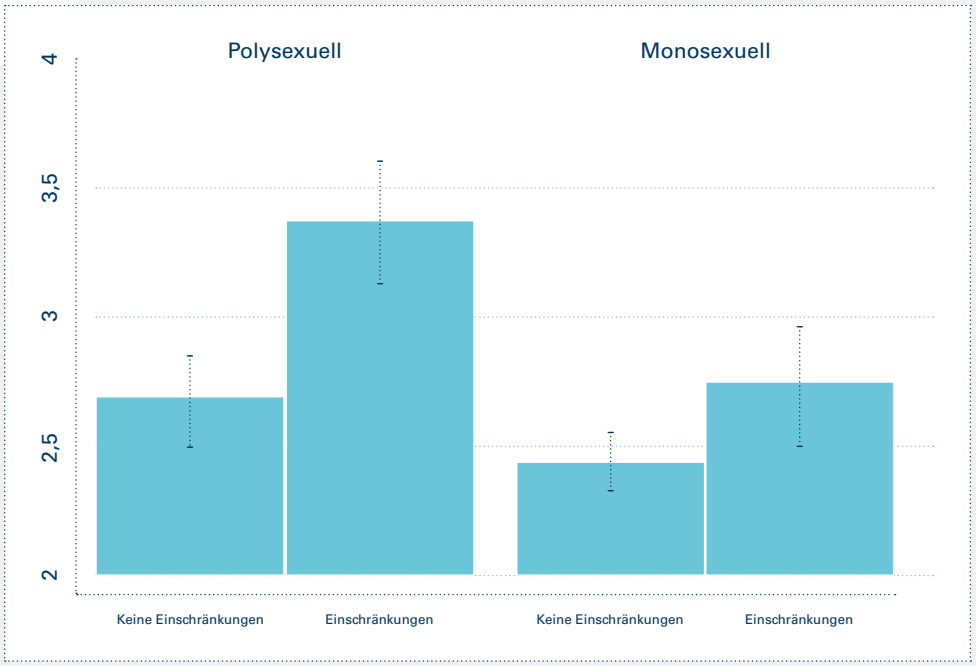
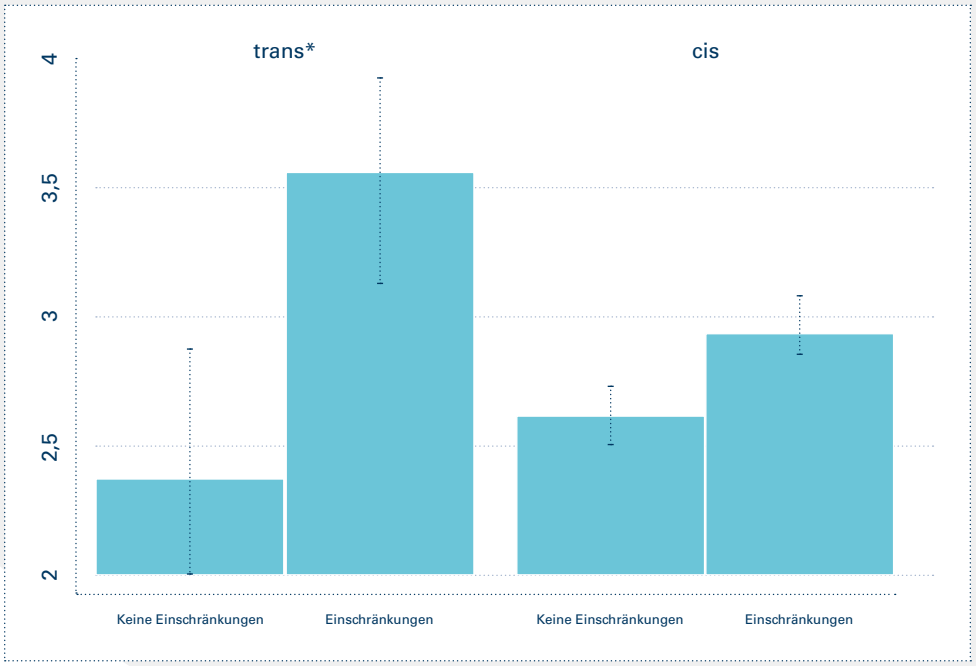


Abbildung 3. Einsamkeit unter trans* und cis Personen mit und ohne Einschränkung im Alltag (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit).



Anmerkung: Die Werte sind Schätzungen aus einer linearen Regression von Einsamkeit auf die Interaktion zwischen cis Sein (ja/nein) und dem Erfahren einer Einschränkung im Alltag (ja/nein). Quelle: eigene Berechnungen LGBielefeld 2019.

Das Leben in einer Partner*innenschaft kann theoretisch mit einem niedrigeren Einsamkeitsempfinden einhergehen. Abbildung 4 zeigt, dass dies auf cis Befragte zutrifft. Das Einsamkeitsempfinden von trans* Befragten ist jedoch unabhängig vom Bestehen einer festen Partner*innenschaft. Cis Befragte in der LGBielefeldstudie 2019 profitieren also am meisten davon erwerbstätig zu sein (Abbildung 5). Auch hier macht es keinen Unterschied für das Einsamkeitsempfinden von trans* Befragten, ob sie mindestens in Teilzeit oder in Vollzeit erwerbstätig sind.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es hinsichtlich der Einsamkeit deutliche Unterschiede innerhalb der LSBTQI* Community gibt. Cis Befragte erfahren meist am wenigsten Einsamkeit von allen LSBTQI* Befragten und Befragte mit lesbischen, schwulen oder heterosexuellen Identitäten weniger als Befragte mit diversen Orientierungen. Dies deckt sich mit der Erwartung, dass (mehrfach) marginalisierte Befragte innerhalb der LSBTQI* Community einem größeren Risiko für Einsamkeit ausgesetzt sind als Befragte mit relativ privilegierteren Merkmalen.

Abbildung 4. Einsamkeit unter trans* und cis Personen mit und ohne feste Partner*innenschaft (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit).

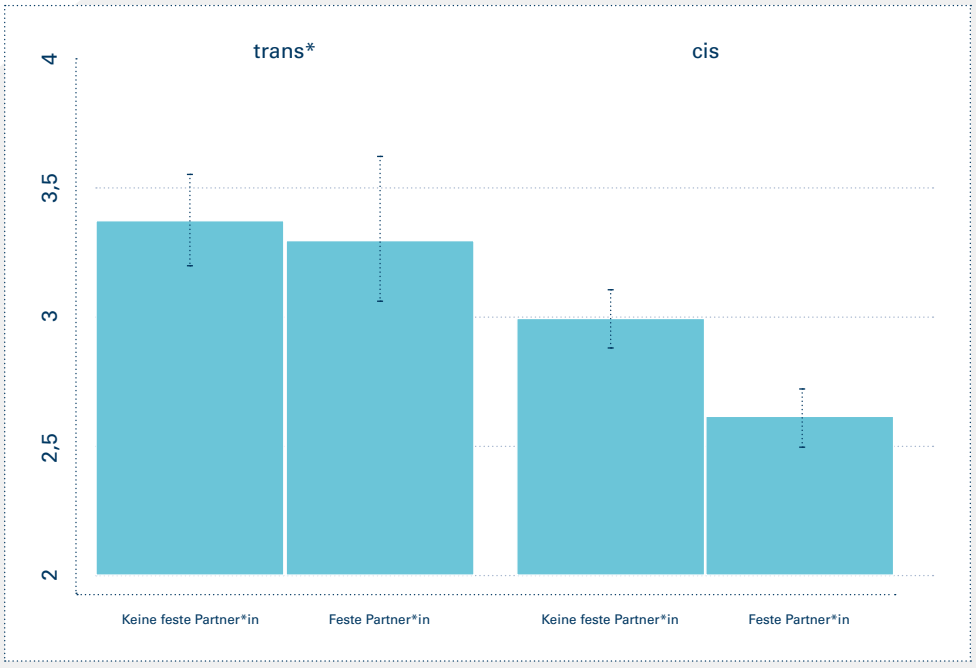
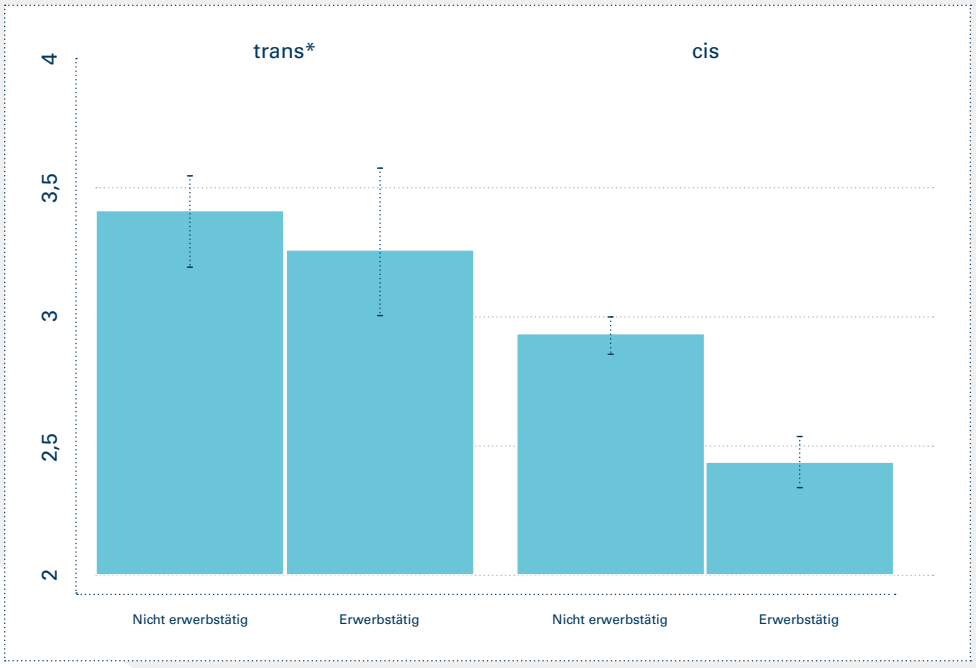


Abbildung 5. Einsamkeit unter trans* und cis Personen nach Erwerbstatus (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit).



Anmerkung: Die Werte sind Schätzungen aus einer linearen Regression von Einsamkeit auf die Interaktion zwischen cis Sein (ja/nein) und dem Erfahren einer Einschränkung im Alltag (ja/nein). Quelle: eigene Berechnungen LGBielefeld 2019.

6 Handlungsempfehlungen für Wissenschaft, Politik und soziale Arbeit

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es sowohl in der Forschung als auch in der Gesetzgebung erheblichen Aufholbedarf gibt. Kurz- und mittelfristig ist es daher die dringende Aufgabe von Sozialarbeiter*innen, diese Defizite aufzufangen. Gesetzliche Änderungen sind dringend erforderlich und sollten nicht mehr länger hinausgezögert werden. Gleichzeitig sollte die Forschung zur Lebenssituation von LSBTQI* Menschen in Deutschland verstärkt gefördert werden, um Risiko- und Resilienzfaktoren besser zu verstehen und gezielte Interventionen geschaffen werden können.

6.1. Forschungslücken

Der Wissensstand zum Thema Einsamkeit, sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in Deutschland weist erhebliche Lücken auf. Insgesamt bekommt Einsamkeit in der Forschung zu LSBTQI* Menschen vergleichsweise weniger Aufmerksamkeit als körperliche und psychische Gesundheit, soziale Unterstützung und Diskriminierungserfahrungen. Einsamkeit ist erwiesenermaßen in enger Wechselwirkung mit psychischer Gesundheit, wodurch ein wichtiger Baustein zum Verständnis von Gesundheitsnachteilen unerforscht bleibt. Ebenso sollte Einsamkeit im Zusammenhang mit Diskriminierungserfahrungen besser erforscht werden, denn es liegt nahe, dass Diskriminierungserfahrungen Einsamkeit befördern, beispielsweise durch die Entfremdung von der Gesellschaft oder weil die eigenen Erfahrungen nicht durch das heterosexuelle Umfeld geteilt werden. Gleichzeitig liegt der Schluss nahe, dass Personen die einsam sind, da sie beispielsweise ihre sozialen Kontakte sowieso schon als unzureichend empfinden, auf Diskriminierung besonders verletzlich reagieren, weil ihre Erwartung im Fall von Diskriminierungserfahrungen Unterstützung zu erhalten, durch das Erleben von Einsamkeit, zusätzlich geschwächt ist.

Die internationale Forschung zeigt, dass sich Personen in verschiedenen Lebensphasen hinsichtlich des Einsamkeitsrisikos unterscheiden. Es wurde gezeigt, dass Einsamkeit vor allem auch ein Problem unter jungen LSBTQI* Menschen ist. In Deutschland scheint die letzte tiefgehende Studie zu LSBTQI* Jugendlichen und Einsamkeit aus den Jahren 1999 und 2000 zu stammen (Sielert/Timmermanns 2011). Einsamkeitserfahrungen im jungen Alter hat das Potential psychische Langzeitfolgen über den Lebenslauf hinweg nach sich zu ziehen (Xerxa/Rescorla/Shanahan et al. 2021). Es ist daher unerlässlich, dass Einsamkeit unter LSBTQI* Jugendlichen und jungen Erwachsenen näher erforscht wird, um gezielt Interventionen entwickeln zu können. Die Wechselwirkung zwischen der Tendenz, sich mit Gleichaltrigen hinsichtlich der eigenen Popularität zu vergleichen und einem Umfeld, welches Ablehnung gegenüber sexueller und Geschlechterdiversität kommuniziert, dient dabei als einer von vielen möglichen Ansatzpunkten. Außerdem bedarf es dringend Studien, welche den gesamten Lebenslauf von LSBTQI* Menschen hinsichtlich Einsamkeit in den Fokus nehmen, um Langzeitvulnerabilität und Resilienz in verschiedenen Lebensphasen sichtbar zu machen.

Aktuellere Studien in Deutschland berücksichtigen zunehmend eine größere Diversität an sexuellen und Geschlechtsidentitäten, soweit die Datengrundlage dies zulässt (z.Bsp. Buspavanich/Lech/Lermer et al. 2021). Dennoch gibt es solche differenzierten Studien hinsichtlich Einsamkeit in Deutschland nach aktueller Recherche nicht. Erste, vorläufige Resultate aus der LGBielefeldstudie 2019, zeigen jedoch, dass das Risiko für Einsamkeit innerhalb der LSBTQI* Community ungleich verteilt ist (Kasprowski/Fischer/Chen/Vries/Kroh/Kühne/Richter 2021). Relativ privilegierte Personen, wie etwa cis Personen, diejenigen mit einem Hochschulabschluss oder ohne Einschränkungen erfahren deutlich weniger Einsamkeit als diejenigen, die diese Privilegien nicht innehaben. Außerdem haben manche Faktoren, wie eine feste Partner*innenschaft oder eine Beschäftigung, einen signifikanten schützenden Effekt auf cis Personen, aber nicht auf trans* Personen. Eine undifferenzierte Analyse von Risiko- und Schutzfaktoren kann dazu führen, dass bereits marginalisierte Personen unter LSBTQI* Menschen durch vermeintlich universelle Unterstützungsangebote im Stich gelassen werden.

6.2. Handlungsempfehlungen für die Politik

Die Handlungsoptionen seitens der Politik sind vielfältig. Am naheliegendsten ist die Stärkung der rechtlichen Rahmenbedingungen für alle LSBTQI* Menschen in Deutschland. LSBTQI* Menschen sind dann vermehrt Gefühlen der Entfremdung und Einsamkeit ausgesetzt, wenn die Gesetzeslage in einem Land fehlende Akzeptanz, Wertschätzung und Bestätigung kommuniziert. Dies bedeutet, dass die bereits vorhandenen Gesetze weiter ausgebaut werden sollten. Es bedeutet jedoch auch, dass neben cis lesbischen und cis schwulen Personen, monogamen Paaren und Regenbogenfamilien auch alle anderen Personen der LSBTQI* Community mitgedacht werden müssen. Insgesamt sollten Beziehungen außerhalb von Kernfamilien mehr rechtliche Anerkennung bekommen. Der Vorschlag von Justizminister Buschmann, Menschen die Möglichkeit zu geben rechtliche Verantwortung füreinander außerhalb einer Ehe zu übernehmen, ist ein Bespiel in diese Richtung.[12] Diese und ähnliche politische Reformen befinden sich allerdings noch in der Anfangsphase, da es grundlegender gesetzlicher Reformen bedarf, um Wahlfamilien, Alleinerziehende und Freund*innen gleichermaßen in ihren Lebensmodellen zu bestärken und zu schützen. Gleichzeitig sollten rechtliche Reformen nicht nur auf Familien- und Verantwortungsbeziehungen abzielen, sondern auch auf die Selbstbestimmung individueller Personen.

Des Weiteren sollte die Sichtbarkeit von LSBTQI* Personen in politischen und öffentlichen Ämtern normalisiert und aktiv unterstützt werden, damit diese für Interessen der Community aufkommen können. Teilhabe an politischen Entscheidungen und Gesetzgebung ist eine Voraussetzung, um zusammen mit (an Stelle von über) LSBTQI* Menschen zu bestimmen. Selbstbestimmung darf in einer funktionierenden Demokratie nicht nur der gesellschaftlichen Mehrheit zustehen. Die Forderungen, das TSG durch ein Selbstbestimmungsgesetz zu ersetzen, verdeutlicht, wie schwer es für trans* Personen bleibt, sich vor Fremdbestimmung zu schützen, obgleich das Gesetz nur sie selbst betrifft.

[12] Vergleiche https://www.zdf.de/nachrichten/politik/buschmann-justizministerium-modell-lebensgemeinschaften-100.html.

Eine größere Sichtbarkeit und aktive Unterstützung von LSBTQI* Menschen in öffentlichen und politischen Ämtern hat außerdem das Potential, Gefühle der Entfremdung auf gesellschaftlicher Ebene entgegenzuwirken, unter anderem auch durch Vorbildfunktion und eine differenzierte öffentliche Darstellung von LSBTQI* Menschen.

Die Politik ist auch in der Verantwortung das gegenseitige Ausspielen von minorisierten Gesellschaftsgruppen in der öffentlichen Debatte zu adressieren und Aufklärungsarbeit zu betreiben. Das betrifft die Tendenz, dass LSBTQI* Gleichstellung zum Zweck von kulturellem Rassismus missbraucht wird. Minorisierten Gruppen werden auch in Debatten rundum Armut gegeneinander ausgespielt. Die Debatte zu Identitätspolitik suggeriert oft, dass Armut und soziale Klasse im Gegensatz zu Identitätspolitik stehen. Dabei wird jedoch vernachlässigt, dass Armut und soziale Klasse untrennbar miteinander verwoben sind. Anstelle einer homogenen Arbeiter*innenklasse, die gleichermaßen ökonomisch benachteiligt ist, gibt es viele Faktoren, wie etwa Ethnizität, Behinderungen, Geschlecht, Sexualität, die das Risiko auf ökonomische Benachteiligung verschärfen. Studien aus den USA zeigen beispielsweise, dass Partner*innenschaften zwischen zwei Frauen dem größtem Armutsrisiko ausgesetzt sind als Partner*innenschaften zwischen zwei Männern und zwischen Mann und Frau (Badgett/Carpenter/Sansone 2021). Als Erklärung dient dabei der Gender Pay Gap, wodurch zwei durchschnittlich unterbezahlte Frauen zusammen am wenigsten Einkommen generieren im Gegensatz zu Partner*innenschaften in denen wenigstens ein Mann mit durchschnittlich besserem Einkommen vorhanden ist (ebd.). In der öffentlichen Debatte wird also vernachlässigt, dass bestimmte Gesellschaftsgruppen ein erhöhtes Risiko auf Armut haben. Das Ziel, Armut und Einkommensungleichheit zu bekämpfen, ist also sowohl Gegenstand der klassischen Bekämpfung der Wohlstandskluft in Deutschland und als auch der Identitätspolitik. Je mehr sich die Politik auf diesen Diskurs einlässt, dass Armutsbekämpfung und Identitätspolitik im Gegensatz zueinanderstehen, desto stärker trägt sie zur Verfestigung der Strukturen bei, die Personen mit marginalisierten Identitäten immer weiter ausgrenzen.

6.3. Implikationen für die Praxis sozialer Arbeit

In der sozialen Arbeit mit LSBTQI* Personen sollte ein Stärken des selbstbestimmten Lebens im Fokus stehen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Menschen sich in einer institutionalisierten Umgebung befinden, wie etwa Pflegeeinrichtungen, betreute Wohnkonzepte, Schulen, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen. In solchen Umgebungen sollte das Abhängigkeitsverhältnis zu Betreuenden und Pflegenden besonders kritisch reflektiert werden. Alternde LSBTQI* Menschen fürchten beispielsweise Abhängigkeit von Gesundheitsdienstleister*innen, Misshandlung und Isolation, besonders wenn eine Demenzdiagnose vorliegt (Putney/Keary/Hebert et al. 2018). Forschungsbasierte Praxisempfehlungen wie diese von Lottmann und Kolleg*innen (2021) sind dafür unabdingliche Wegweiser.

Außerdem sollten sich Sozialarbeiter*innen über den allgemeinen Umgang mit LSBTQI* Themen informieren, damit sie sich angemessen verhalten und Bedürfnisse in bestehendes Wissen einordnen können. Trans* Menschen in Deutschland berichten in der Interaktion mit dem Gesundheitssystem immer wieder, dass sie selbst eine Aufklärungsfunktion gegenüber Pflegenden einnehmen müssen, weil diese sich nicht mit trans* spezifischer Gesundheitssorge auskennen (Appenroth/do Mar Castro Varela 2019). In einer Situation in welcher ein Mensch eigentlich Hilfe sucht wird er zum Helfenden. Sich zu informieren bedeutet jedoch nicht nur sich Fachwissen anzueignen, sondern auch die Kompetenz mit Fehltritten umzugehen. Wenn Sozialarbeiter*innen auf Fehler im Umgang mit LSBTQI* Personen hingewiesen werden, sollten nicht die Bedürfnisse der Sozialarbeiter*innen im Mittelpunkt stehen. Ein kurzes Anerkennen des Fehlers und eine Verbesserung des Verhaltens für die Zukunft sind beispielsweise angemessene Reaktionen. Entsprechend sollten Schulungsangebote für Sozialarbeiter*innen flächendeckend zur Verfügung gestellt werden.

Sozialarbeiter*innen sollten des Weiteren zunächst bestehende Strukturen stärken und verbessern. Nicht alle LSBTQI* Personen haben denselben

Zugang zu Ressourcen innerhalb und außerhalb der Community, daher müssen LSBTQI* Angebote auf diverse Personen zugeschnitten werden. Dies kann beispielsweise bedeuten, dass Beratungsangebote in einfacher Sprache angeboten werden und dass ökonomische Benachteiligung in Angeboten immer mitgedacht wird. Genauso können Unterstützungsstrukturen mit anderen Fokussen, wie etwa Flucht, Behinderung oder Armut mit einer Sensibilität für LSBTQI* Themen erweitert werden. Ein intersektionaler Ansatz kann somit Menschen dienen, die Mehrfachmarginalisierung erfahren. Eine Person, die in LSBQTI* Umgebungen Rassismus erfährt und gleichzeitig in Communities of Color wegen der LSBTQI* Identität Ablehnung befürchtet oder erfährt, fallen durch das Raster. Ein weiterer Beitrag integrierter Angebote wäre auch, dass sie zu einem Überbrücken zwischen verschiedenen marginalisierten Gruppen beitragen. Wenn Menschen ein gemeinsames Bewusstsein für Unterdrückungsstrukturen entwickeln, dann sind sie schwerer gegeneinander auszuspielen.

Ein weiterer Ansatz ist es, Sozialarbeiter*innen aus der Community selbst zu stärken. Dies kann bedeuten, dass LSBTQI* Personen in Einstellungsprozessen bei gleicher Eignung über cis heterosexuelle Personen bevorzugt werden. Es kann auch bedeuten unabhängigen LSBTQI* Sozialarbeitenden Raum zu verschaffen die allgemeinen Sozialstrukturen mit zu nutzen, zum Beispiel durch das zur Verfügung stellen von Räumlichkeiten, dem Mitbenutzen von Kommunikationsstrukturen oder Vernetzungsmöglichkeiten mit Entscheidungsträger*innen schaffen.

7 Fazit

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Deutschland einen langen Weg vor sich hat, wenn es um die Gleichstellung von LSBTQI* Menschen geht. Diese Expertise hat dargelegt, wie sich die aktuelle rechtliche und gesellschaftliche Marginalisierung von LSBTQI* Menschen auf Einsamkeit auswirkt. Insbesondere gilt es nun die Langzeitfolgen der Pandemie auf das Einsamkeitsempfinden von LSBTQI* Personen zu adressieren. Besonders LSBTQI* Jugendliche und junge Erwachsene sind in einer Lebensphase, in der sie beginnen Kontakte zu anderen LSBTQI* Personen knüpfen. Dies war nun beinahe zwei Jahre nicht möglich, was sich sowohl auf die sozialen Netzwerke, das Zugehörigkeitsgefühl und die Entwicklung der eignen Identität auswirken kann. Außerdem haben LSBTQI* Personen insgesamt viele negative Signale aus der Gesellschaft erhalten, sei es durch das Nicht-Beachten außerfamiliärer Beziehungen in den Regelungen zu Kontaktbeschränkungen oder durch die zunehmend polarisierende Debatte von LSBTQI* Themen im öffentlichen Raum. Die Kluft der Entfremdung von der Gesellschaft sollte eine erstgenommene Priorität darstellen. Nur so können LSBTQI* Menschen auf lange Zeit als vollwertige Bürger*innen in unserer demokratischen Gesellschaft inkludiert werden.

8 Literaturverzeichnis

Allen, Samuel H./Mendez, Shawn N. (2018): Hegemonic Heteronormativity: Toward a New Era of Queer Family Theory: Journal of Family Theory & Review, 10(10), 70–86. DOI: 10.1111/jftr.12241, accessed October 21, 2020

Appenroth, Max Nicolai/do Mar Castro Varela, María (2019, ed.): Trans & Care: Trans Personen zwischen Selbstsorge, Fürsorge und Versorgung. Bielefeld: transcript. DOI: 10.14361/9783839445990

Ayoub, Phillip M./Garretson, Jeremiah (2017): Getting the Message Out: Media Context and Global Changes in Attitudes Toward Homosexuality: Comparative Political Studies, 50(8), 1055–1085. DOI: 10.1177/0010414016666836, accessed August 22, 2018

Ayoub, Phillip M./Paternotte, David (2020): Europe and LGBT Rights: A Conflicted Relationship: In Bosia, Michael/McEvoy, Sandra M./Rahman (Eds.), The Oxford Handbook of Global LGBT and Sexual Diversity Politics (S.152–167). Oxford: Oxford University Press. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780190673741.013.11

Baams, Laura/Grossman, Arnold H./Russell, Stephen T. (2015): Minority stress and mechanisms of risk for depression and suicidal ideation among lesbian, gay, and bisexual youth: Developmental Psychology, 51(5), 688–696. DOI: 10.1037/a0038994, accessed March 1, 2018

Badgett, Lee/Carpenter, Christopher S./Sansone, Dario (2021): LGBTQ Economics: Journal of Economic Perspective, (35), 141–170.

Barrett, Donald C./Pollack, Lance M. (2005): Whose gay community? Social class, sexual self-expression, and gay community involvement: Sociological Quarterly, 46(3), 437–456. DOI: 10.1111/j.1533-8525.2005.00021.x

Baumeister, Roy F./Leary, Mark R. (2007): The Need to Belong: Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation: In Canter, David/Laursen, Brett/Žukauskienė, Rita (Eds.), Interpersonal Development (1st ed., S.33). London: Routledge. DOI: https://doi.org/10.4324/9781351153683

Beigang, Steffen/Fetz, Karolina/Kalkum, Dorina/Otto, Magdalena (2018): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung (1. Auflage). Baden-Baden: Nomos.

Bell, Kathryn M./Naugle, Amy E. (2007): Effects of social desirability on students' self-reporting of partner abuse perpetration and victimization: Violence and Victims, 22(2), 243–256. DOI: 10.1891/088667007780477348

Bochow, Michael/Drewes, Jochen/Lottmann, Ralf (2016): Zur Lebenssituation älterer schwuler Männer – Ergebnisse aus den Wiederholungsbefragungen „Schwule Männer und HIV/

AIDS“: In Lottmann, Ralf/Lautmann, Rüdiger/do Mar Castro Varela, María (Eds.), Homosexualität_en und Alter(n). Ergebnisse aus Forschung und Praxis (1st ed., S.147–161). Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-14008-3

Boyon, Nicolas (2021): LGBT+ Pride 2021 GLOBAL SURVEY. New York. Retrieved from https://www.ipsos.com/

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (2021): Auswirkungen der Coronapandemie auf lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intergeschlechtliche, queere und asexuelle Personen in Deutschland. Berlin.

Buspavanich, Pichit/Lech, Sonia/Lermer, Eva/Fischer, Mirjam/Berger, Maximilian/Vilsmaier, Theresa/… Batz, Falk (2021): Well-being during COVID-19 pandemic: A comparison of individuals with minoritized sexual and gender identities and cisheterosexual individuals: PLoS ONE, 16(6 June). DOI: 10.1371/journal.pone.0252356

Cacioppo, John T./Cacioppo, Stephanie (2018): Loneliness in the Modern Age: An Evolutionary Theory of Loneliness (ETL): Advances in Experimental Social Psychology, 58, 127–197. DOI: 10.1016/bs.aesp.2018.03.003

Colpani, Gianmaria/Habed, José Adriano (2014): “In Europe it’s different”: Homonationalism and Peripheral Desires for Europe: In Ayoub, Phillip M./Paternotte, David (Eds.), LGBT activism and the making of Europe (S.73–93). Hampshire, UK: Palgrave Macmillan.

De Jong Gierveld, Jenny/van Tilburg, Theo (2010): The De Jong Gierveld short scales for emotional and social loneliness: Tested on data from 7 countries in the UN generations and gender surveys: European Journal of Ageing, 7(2), 121–130. DOI: 10.1007/s10433-010-0144-6, accessed July 16, 2018

Dewaele, Alexis/Cox, Nele/Van Den Berghe, Wim/Vincke, John (2011): Families of Choice? Exploring the Supportive Networks of Lesbians, Gay Men, and Bisexuals: Journal of Applied Social Psychology, 41(2), 312–331. DOI: 10.1111/j.1559-1816.2010.00715.x, accessed July 8, 2015

Dykstra, Pearl A. (2009): Older adult loneliness: Myths and realities: European Journal of Ageing, 6(2), 91–100. DOI: 10.1007/s10433-009-0110-3

Ehlke, Sarah J./Braitman, Abby L./Dawson, Charlotte A./Heron, Kristin E./Lewis, Robin J. (2020): Sexual Minority Stress and Social Support Explain the Association between Sexual Identity with Physical and Mental Health Problems among Young Lesbian and Bisexual Women: Sex Roles, 83(5–6), 370–381. DOI: 10.1007/s11199-019-01117-w

European Comission (2019): Eurobarometer on discrimination: The social acceptance of LGBTI people in the EU. Retrieved from https://ec.europa.eu/info/sites/default/files/ebs_493_data_fact_lgbti_eu_en-1.pdf

Factor, Rhonda J./Rothblum, Esther D. (2008): A study of transgender adults and their non-transgender siblings on demographic characteristics, social support, and experiences of violence: Journal of LGBT Health Research, 3(3), 11–30. DOI: 10.1080/15574090802092879, accessed November 5, 2019

Fischer, Mirjam M. (2021): Social Exclusion and Resilience: Examining Social Network Stratification among People in Same-Sex and Different-Sex Relationships: Social Forces, 100(3), 1284–1306. DOI: 10.1093/sf/soab019

Fischer, Mirjam M./Kalmijn, Matthijs (2020): Do Adult Men and Women in Same-Sex Relationships Have Weaker Ties to Their Parents? Journal of Family Psychology, 2(999). DOI: http://dx.doi.org/10.1016/j.jadohealth .2017.10.006 Olson,

Fischer, Mirjam M./Kalmijn, Matthijs/Steinmetz, Stephanie (2016): Does tolerance matter? A comparative study of well-being of persons in same-sex and mixed-sex unions across nine European countries: European Societies, 18(5), 514–534. DOI: 10.1080/14616696.2016.1207793

Frost, David M./Meyer, Ilan H. (2012): Measuring community connectedness among diverse sexual minority populations: Journal of Sex Research, 49(1), 36–49. DOI: 10.1080/00224499.2011.565427, accessed April 4, 2018

Frost, David M./Meyer, Ilan H./Schwartz, Sharon (2016): Social support networks among diverse sexual minority populations: American Journal of Orthopsychiatry, 86(1), 91–102. DOI: 10.1037/ort0000117, accessed January 16, 2018

Gierveld, Jenny de Jong/Tilburg, Theo G. van/Dykstra, Pearl A. (2018): New Ways of Theorizing and Conducting Research in the Field of Loneliness and Social Isolation: The Cambridge Handbook of Personal Relationships, 391–404. DOI: 10.1017/9781316417867.031

Gottlieb, Nora/Püschmann, Conny/Stenzinger, Fabian/Koelber, Julia/Rasch, Laurette/Koppelow, Martha/Al Munjid, Razan (2020): Health and Healthcare Utilization among Asylum-Seekers from Berlin's LGBTIQ Shelter: Preliminary Results of a Survey: International Journal of Environmental Research and Public Health, 17(12), 4514. DOI: 10.3390/ijerph17124514

Gray, Nicole N./Mendelsohn, David M./Omoto, Allen M. (2015): Community Connectedness, Challenges, and Resilience Among Gay Latino Immigrants: American Journal of Community Psychology, 55(1–2), 202–214. DOI: 10.1007/s10464-014-9697-4, accessed July 3, 2018

Grossman, Arnold H./D'Augelli, Anthony R./Hershberger, Scott L. (2000): Social support networks of lesbian, gay, and bisexual adults 60 years of age and older: Journals of Gerontology - Series B Psychological Sciences and Social Sciences, 55(3), 171–179. DOI: 10.1093/geronb/55.3.P171

Hank, Karsten/Wetzel, Martin (2018): Same-sex relationship experiences and expectations regarding partnership and parenthood: Demographic Research, 39(1), 701–718. DOI: 10.4054/DemRes.2018.39.25, accessed October 2, 2018

Heinrich, Liesl M./Gullone, Eleonora (2006): The clinical significance of loneliness: A literature review: Clinical Psychology Review, 26(6), 695–718. DOI: 10.1016/j.cpr.2006.04.002

Herrmann, Wolfram/Wohlrath, Katharina/Bülck, Katharina/Majri, Tara/Buspavanich, Pichit/Berger, Maximilian/Gellert, Paul (2021): Policy Briefing zur zweiten Erhebungswelle der Studie "Die Situation von Menschen in Deutschland während der Corona-Pandemie." Berlin.

Kasprowski, David/Fischer, Mirjam/Chen, Xiao/Vries, Lisa De/Kroh, Martin/Kühne, Simon/Richter, David (2021): Geringere Chancen auf ein gesundes Leben für LGBTQI*-Menschen: DIW Wochenbericht Nr. 6/2021. https://doi.org/10.18723/diw_wb:2021-06-1

Kasprowski, David/Fischer, Mirjam/Chen, Xiao/Vries, Lisa De/Kroh, Martin/Kühne, Simon/… Zindel, Zaza (2021): LGBTQI* people in Germany face staggering health disparities LGBTQI* people in Germany face staggering health disparities: In DIW Weekly Report (Vol. 2021, Issue 5). Berlin. https://doi.org/10.18723/diw_dwr:2021-5-1

Kim, Joongsub (2020): The role of social cohesion in addressing the impact of COVID-19 on mental health within marginalized communities: Local Development & Society, 1(2), 205–216. DOI: 10.1080/26883597.2020.1829985

King, Michael/Semlyen, Joanna/Tai, Sharon See/Killaspy, Helen/Osborn, David/Popelyuk, Dmitri/Nazareth, Irwin (2008): A systematic review of mental disorder, suicide, and deliberate self harm in lesbian, gay and bisexual people: BMC Psychiatry, 8(1), 70. DOI: 10.1186/1471-244X-8-70, accessed July 8, 2015

Klapeer, Christine M. (2021): Zwischen homonormativem Familialismus, queeren Verwandtschaftsutopien und „glücklichen" Regenbogenfamilien. Ambivalenzen der Anerkennung (nicht nur in Zeiten von COVID 19): In Baglikow, Stephan/Trau, Kim Alexandra (Eds.), Wurzeln - Bande - Flügel: Familie als Ort der Sozialisation, Kontrolle und Emazipation queerer Menschen. berlin: Salzgeber.

Ko, Young Gun (2018): Feeling lonely when not socially isolated: Social isolation moderates the association between loneliness and daily social interaction: Journal of Social and Personal Relationships, 35(10), 1340–1355. DOI: 10.1177/0265407517712902

Krell, Claudia (2016): Altersbilder lesbischer Frauen: In Lottmann, Ralf/Lautmann, Rüdiger/do Mar Castro Varela, María (Eds.), Homosexualität_en und Alter(n). Ergebnisse aus Forschung und Praxis (1st ed., S.111–128). Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-14008-3

Kühne, Simon/Zindel, Z. (2020): Using Facebook and Instagram to Recruit Web Survey Participants: A Step-by-Step Guide and Application: Survey Methods: Insights from the

Field, Special Issue: 'Advancements in Online and Mobile Survey Methods,' 1–14. DOI: 10.13094/SMIF-2020-00017

Langenkamp, Alexander/Cano, Tomás/Czymara, Christian S. (2022): My Home is my Castle? The Role of Living Arrangements on Experiencing the COVID-19 Pandemic: Evidence From Germany: Frontiers in Sociology, 6. DOI: 10.3389/fsoc.2021.785201

Larson, James S. (1993): The measurement of social well-being: Social Indicators Research, 28(3), 285–296. DOI: 10.1007/BF01079022

Lottmann, Ralf/Drevin, Katrin/Soluch, Goska/Berfê Çınar, Melike (2021): Praxishanbuch zur Öffnung der Altenhilfeinrichtungen für LSBTIQ*. Berlin: AWO Bundesverband e.V.

Lüter, Albrecht/Riese, Sarah/Sülze, Almut (2020): Berliner Monitoring Trans- und homo-phobe Gewalt. Schwerpunktthema lesbenfeindliche Gewalt. Berlin. Retrieved from https://camino-werkstatt.de/downloads/Monitoring-trans-und-homophobe-Gewalt.pdf

Marshal, Michael P./Dietz, Laura J./Friedman, Mark S./Stall, Ron/Smith, Helen A./McGinley, James/… Brent, David A. (2011): Suicidality and depression disparities between sexual minority and heterosexual youth: A meta-analytic review: Journal of Adolescent Health, 49(2), 115–123. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2011.02.005, accessed September 19, 2018

Marshall, Ellen/Claes, Laurence/Bouman, Walter Pierre/Witcomb, Gemma L./Arcelus, Jon (2016): Non-suicidal self-injury and suicidality in trans people: A systematic review of the literature: International Review of Psychiatry, 28(1), 58–69. DOI: 10.3109/09540261.2015.1073143, accessed July 31, 2019

McDonald, Kari (2018): Social Support and Mental Health in LGBTQ Adolescents: A review of the literature: Issues in Mental Health Nursing, 39(1), 16–29. DOI: 10.1080/01612840.2017.1398283

Mendos, Lucas Ramón/Botha, Kellyn/Lelis, Rafael Carrano/López De La Peña, Enrique/Savelev, Ilia/Tan, Daron (2020): State-Sponsored Homophobia 2020: Global Legislation Overview Update. Geneva. Retrieved from https://ilga.org/state-sponsored-homophobia-report-2020-global-legislation-overview

Meyer, Ilan H. (1995): Minority stress and mental health in gay men.: Journal of Health and Social Behaviorth and Social Behavior, 36(1), 38–56. DOI: 10.2307/2137286, accessed July 8, 2015

Meyer, Ilan H. (2003): Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence: Psychological Bulletin, 129(5), 674–697. DOI: 10.1037/0033-2909.129.5.674, accessed July 8, 2015

Meyer, Ilan H. (2015): Resilience in the Study of Minority Stress and Health of Sexual and Gender Minorities: Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity, 2(3), 209–213. DOI: 10.1037/sgd0000132

Morton, Matthew H./Dworsky, Amy/Matjasko, Jennifer L./Curry, Susanna R./Schlueter, David/Chávez, Raúl/Farrell, Anne F. (2018, January): Prevalence and Correlates of Youth Homelessness in the United States. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2017.10.006, accessed May 7, 2019

Nicolaisen, Magnhild/Thorsen, Kirsten (2014): Who are lonely? Loneliness in different age groups (18-81 years old), using two measures of loneliness: International Journal of Aging and Human Development, 78(3), 229–257. DOI: 10.2190/AG.78.3.b

Nölke, Ana-Isabel (2018): Making Diversity Conform? An Intersectional, Longitudinal Analysis of LGBT-Specific Mainstream Media Advertisements: Journal of Homosexuality, 65(2), 224–255. DOI: 10.1080/00918369.2017.1314163

Paskaleva-Yankova, Asena (2021): Interpersonal and Intersubjective Alienation in Social Stigmatization and Depression: Psychopathology. DOI: 10.1159/000519253

Peplau, Letitia Anne/Perlman, Daniel (1982): Loneliness: A sourcebook of current theory, research and therapy. Hoboken, NJ, USA: John Wiley & Sons Inc.

Perales, Francisco/Todd, Abram (2018): Structural stigma and the health and wellbeing of Australian LGB populations: Exploiting geographic variation in the results of the 2017 same-sex marriage plebiscite: Social Science and Medicine, 208, 190–199. DOI: 10.1016/j.socscimed.2018.05.015, accessed July 23, 2019

Perlman, D./Peplau, Letitia Anne (1981): Perspectives on loneliness.: In Loneliness: A Sourcebook of Current Theory, Research and Therapy (S.31–55). Hoboken, NJ, USA: Wiley.

Plöderl, Martin/Tremblay, Pierre (2015): Mental health of sexual minorities. A systematic review: International Review of Psychiatry, 27(5), 367–385. DOI: 10.3109/09540261.2015.1083949

Pöge, Kathleen/Dennert, Gabriele/Koppe, Uwe/Güldenring, Annette/Matthigack, Ev B./Rommel, Alexander (2020): Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen: Journal of Health Monitoring, 5(1), 1–120. DOI: 10.25646/6448

Poushter, Jacob/Kent, Nicholas O. (2020): The Global Divide on Homosexuality Persists. Washington, DC, United States. Retrieved from www.pewresearch.org.

Putney, Jennifer M./Keary, Sara/Hebert, Nicholas/Krinsky, Lisa/Halmo, Rebekah (2018): "Fear Runs Deep:" The Anticipated Needs of LGBT Older Adults in Long-Term Care: Journal of Gerontological Social Work, 61(8), 887–907. DOI: 10.1080/01634372.2018.1508109

Richardson, Diane (2017): Rethinking Sexual Citizenship: Sociology, 51(2), 208–224. DOI: 10.1177/0038038515609024

Richter, David/Kasprowski, David/Fischer, Mirjam (2021): Pretest eines Fragenmoduls zu subjektiven Diskriminierungserfahrungen in der SOEP-Innovationsstichprobe 2020 (ESD-SOEP). DIW Berlin.

Riggle, Ellen D. B./Wickham, Robert E./Rostosky, Sharon S./Rothblum, Esther D./Balsam, Kimberly F. (2017): Impact of Civil Marriage Recognition for Long-Term Same-Sex Couples: Sexuality Research and Social Policy, 14(2), 223–232. DOI: 10.1007/s13178-016-0243-z, accessed March 5, 2018

Rostosky, Sharon Scales/Riggle, Ellen D. B./Horne, Sharon G./Miller, Angela D. (2009): Marriage amendments and psychological distress in lesbian, gay, and bisexual (LGB) adults: Journal of Counseling Psychology, 56(1), 56–66. DOI: 10.1037/a0013609

Rostosky, Sharon Scales/Riggle, Ellen D. B./Horne, Sharon G./Nicholas Denton, F./Huellemeier, Julia Darnell (2010): Lesbian, gay, and bisexual individuals' psychological reactions to amendments denying access to civil marriage: American Journal of Orthopsychiatry, 80(3), 302–310. DOI: 10.1111/j.1939-0025.2010.01033.x

Rothblum, Esther (2010): Where is the "women's community?" Voices of lesbian, bisexual, and queer women and heterosexual sisters: Feminism and Psychology, 20(4), 454–472. DOI: 10.1177/0959353509355147

Russell, Daniel W./Cutrona, Carolyn E./McRae, Cynthia/Gomez, Mary (2012): Is loneliness the same as being alone? Journal of Psychology: Interdisciplinary and Applied, 146(1–2), 7–22. DOI: 10.1080/00223980.2011.589414

Salden, Ska/Macioszek, Frede (2021): LSBTIQ*-Communitystrukturen in der Coronapandemie Eine Online-Befragung unter LSBTIQ*-Organisationen und -Initiativen. Berlin.

Savage, B./Barringer, M. N. (2021): The (minority) stress of hiding: the effects of LGBT identities and social support on aging adults' concern about housing: Sociological Spectrum, 41(6), 478–498. DOI: 10.1080/02732173.2021.2010627

Schmauch, Ulrike/Braukmann, Stephanie/Göttert, Margit/Habert, Ulrike/Schüller, Elke/Knijff, Corry (2007): Lesbische Frauen im Alter. Ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben. Frankfurt am Main.

Schneebaum, Alyssa/Badgett, M. V. Le. (2019): Poverty in US Lesbian and Gay Couple Households: Feminist Economics, 25(1), 1–30. DOI: 10.1080/13545701.2018.1441533, accessed January 17, 2020

Schütze, Lea (2016): Endlich (Un-)Sichtbar: Schwule ältere Männer als „Nicht-Subjekte" in einer alternden Gesellschaft: In Lottmann, Ralf/Lautmann, Rüdiger/do Mar Castro Varela, María (Eds.), Homosexualität_en und Alter(n). Ergebnisse aus Forschung und Praxis (1st ed., S.129–145). Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-14008-3

Sielert, Uwe/Timmermanns, Stefan (2011): Expertise zur Lebenssituation schwuler und lesbischer Jugendlicher in Deutschland. München.

Testa, Rylan J./Habarth, Janice/Peta, Jayme/Balsam, Kimberly/Bockting, Walter (2015): Development of the Gender Minority Stress and Resilience Measure: Psychology of Sexual Orientation and Gender Diversity, 2(1), 65–77. DOI: 10.1037/sgd0000081, accessed March 18, 2019

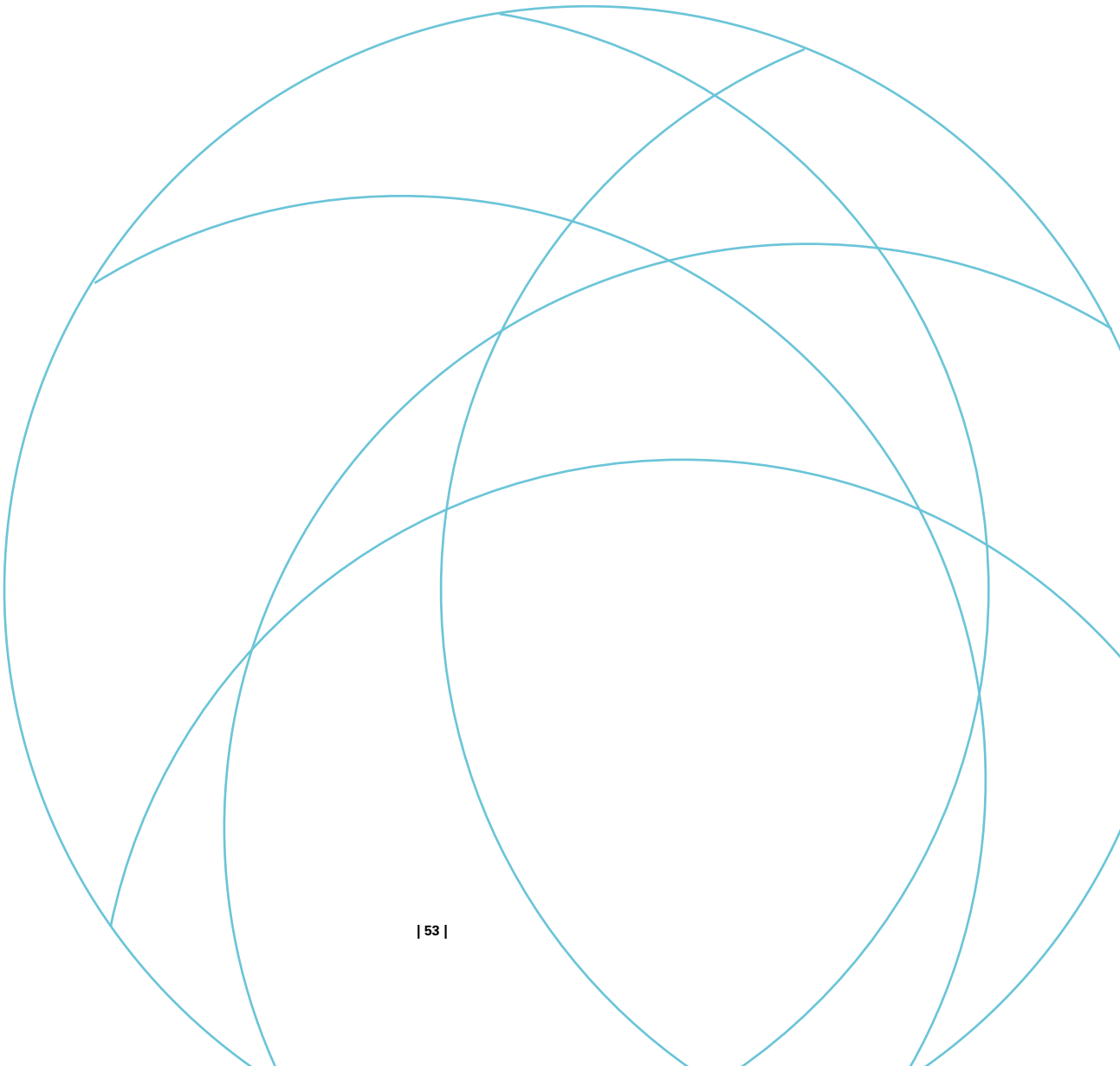
Timmermanns, Stefan/Thomas, Peter Martin/Uhlmann, Christine (2017): Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann. Ergebnisse der LSBT*Q-Jugendstudie „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“ Wiesbaden.

Völker, Beate/Flap, Henk/Lindenberg, Siegwart (2007): When are neighbourhoods communities? Community in Dutch neighbourhoods: European Sociological Review, 23(1), 99–114. DOI: 10.1093/esr/jcl022, accessed November 3, 2016

Wittgens, Charlotte/Fischer, Mirjam M./Buspavanich, Pichit/Theobald, Sabrina/Schweizer, Katinka/Trautmann, Sebastian (2022): Mental health in people with minority sexual orientations: A meta-analysis of population-based studies: Acta Psychiatrica Scandinavica. DOI: https://doi.org/10.1111/acps.13405

Wong, Anna/Chau, Anson K. C./Fang, Yang/Woo, Jean (2017): Illuminating the psychological experience of elderly loneliness from a societal perspective: A qualitative study of alienation between older people and society: International Journal of Environmental Research and Public Health, 14(7). DOI: 10.3390/ijerph14070824

Xerxa, Yllza/Rescorla, Leslie A./Shanahan, Lilly/Tiemeier, Henning/Copeland, William E. (2021): Childhood loneliness as a specific risk factor for adult psychiatric disorders: Psychological Medicine. DOI: 10.1017/S0033291721001422



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Durchschnittlicher Wert für Einsamkeit unter LSBTQI* Menschen (1 niedrige Einsamkeit – 5 hohe Einsamkeit). 32

Abbildung 2. Einsamkeit unter Personen mit polysexuellen und monosexuellen Identitäten mit und ohne Einschränkung im Alltag. 35

Abbildung 3. Einsamkeit unter trans* und cis Personen mit und ohne Einschränkung im Alltag. 35

Abbildung 4. Einsamkeit unter trans* und cis Personen mit und ohne feste Partner*innenschaft. 37

Abbildung 5. Einsamkeit unter trans* und cis Personen nach Erwerbstatus. 37

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Regression von Einsamkeit auf soziodemographische Merkmale der LSBTQI* Befragten. 33

Impressum

Dr. Mirjam Fischer
Universität zu Köln

Dieses Dokument wurde im Auftrag des Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. – Kompetenznetz Einsamkeit erstellt. Der Inhalt des Dokuments wird vollständig von den Autor*innen verantwortet und spiegelt nicht notwendigerweise die Position des Kompetenznetzes wider.

Herausgeberin:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
Kompetenznetz Einsamkeit

Hauptsitz: Zeilweg 42, 60439 Frankfurt a.M.
Standort Berlin: Lahnstraße 19, 12055 Berlin

info(at)kompetenznetz-einsamkeit.de
https://kompetenznetz-einsamkeit.de

Stand: Mai 2022
Erscheinungsjahr: 2022
ISBN (E-Paper) 978-3-88493-246-9

Gestaltung:
Simone Behnke, HCC
sbehnke@hotchicksandcowboys.com

KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT



Ein Projekt des:

ISS
Gemeinnütziger e. V.

Gefördert vom:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend